



universität
wien

Institut für Kultur- und Sozialanthropologie

Bachelorseminar: Empirische Datenerhebung und Auswertung

Betreuerin: OR Mag. Gertraud Seiser

WS 2022/23

Empirische Bachelorarbeit

Den Weg gemeinsam gehen

Wandern als inklusionsfördernde Maßnahme für Menschen mit
Migrationshintergrund

verfasst von

Aline Ploner

Angestrebter akademischer Grad

Bachelor of Arts (BA)

Wien, 2023

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	3
2 Angewandte Methoden	5
3 Theoretischer Zugang.....	8
3.1 Migration und Integration in der Kultur- und Sozialanthropologie	8
3.2 Inklusion.....	12
3.3 Freizeit(pädagogik) als Integrationstool?.....	13
4 Migration und Integration in Südtirol	14
5 Projekt „Berge verbinden“	19
5.1 Integration- und Inklusionsverständnis	22
5.2 Ankommen.....	24
5.3 (Kennen)Lernen beim Wandern.....	27
5.4 Kulturation durch interkulturellen Austausch	31
5.5 Interaktion durch Schaffung sozialer Beziehungen.....	33
5.6 Identifikation durch Freizeitaktivität.....	34
6 Conclusio.....	36
7 Literaturverzeichnis.....	38

1 Einleitung

Bis Mitte der 1990er Jahre bezog man sich in Südtirol, wenn von Diversität die Rede war, vor allem auf die drei hiesigen historischen Sprachgruppen. Die verstärkten Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte haben dazu beigetragen, dass das Land sich nun mit einer viel breitgefächerten Diversität konfrontiert sieht. So hat sich in Südtirol die Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der Jahresspanne von 2002 bis 2017 fast verdreifacht (vgl. Medda-Windischer/ Ferraro/ MC 2018: 15). Mit diesen Entwicklungen gehen neue Herausforderungen für die Autonomie und ihre Bevölkerung einher. Die Schaffung eines Umfelds, das die gesamtgesellschaftliche Inklusion der neuen Mitbürger*innen garantiert, ist eine davon. Damit dies gelingen kann bedarf es an Konzepte und Strategien, die die Einbeziehung möglichst vieler Akteur*innen beinhalten. In diesem Sinne wurden verschiedene Projekte ins Leben gerufen, die darauf abzielen neue Mitbürger*innen bei der Kontaktaufnahme mit der Südtiroler Gesellschaft und Kultur zu unterstützen. Auch Personen, die bereits seit mehreren Jahren in Südtirol leben, haben oftmals aus verschiedenen Gründen Schwierigkeiten, einen Zugang an der gesellschaftlichen Teilhabe zu erlangen. Einige dieser Integrationsangebote sind im Freizeit- und Sportbereich verankert. Zu diesen gehört auch das Projekt „Berge verbinden“, welches seit 2016 zugewanderte als auch „einheimische“ Personen dazu einlädt, gemeinsam wandern zu gehen und so einen Austausch zwischen den beteiligten Personen zu ermöglichen. Auf das Projekt bin ich durch meine Mutter gestoßen, die bei der Koordinierungsstelle für Integration angestellt ist und mir davon erzählt hat. Die Berge prägen die Bevölkerung und Kulturlandschaft Südtirols maßgeblich. Viele soziale, kulturelle und wirtschaftliche Aktivitäten lassen sich auf das besondere Verhältnis, das die Menschen hier zu ihrer natürlichen Umwelt entwickelt haben, zurückführen. Das Wandern und Bergsteigen stellen beispielsweise eine sehr beliebte und weit verbreitete Freizeitbeschäftigung dar. Den Sonntag am Berg zu verbringen kann als kulturelle Praxis verstanden werden. Das Wandern nimmt für mich persönlich einen sehr besonderen Stellenwert ein. Seit ich denken kann verbrachte ich die Wochenenden, nur mit wenigen Ausnahmen, am Berg. Dieses Projekt weckte daher sogleich mein Interesse. Ich war neugierig: *Wie kann eine Freizeitaktivität wie Wandern für Menschen mit Migrationshintergrund inklusionsfördernd sein? Welche Bedeutung kommt dem kulturellen Austausch hierbei zu und wie kann dieser in einem solchen Rahmen stattfinden?*

Diese Fragen werden in der Folge die Forschungsfragen bilden, an die sich die vorliegende Arbeit orientiert. Das Forschungsfeld hierfür umfasst das Projekt „Berge verbinden“ in Südtirol, die Projektleiter und Teilnehmer*innen. Ziel ist es dabei anhand qualitativer

Methoden aufzudecken, welche inklusionsfördernde Potentiale das Wandern für Personen mit Migrationshintergrund birgt. Gestützt wird die Arbeit außerdem durch verschiedene theoretische Ansätze aus der Kultur- und Sozialanthropologie sowie der (inkluisiven) Pädagogik. Durch das Durchführen einer teilnehmenden Beobachtung sowie Interviews mit verschiedenen beteiligten Personen konnten v.a. hinsichtlich der individuellen Wahrnehmungen und Erfahrungen Daten gesammelt werden. Eine Wahrnehmung spiegelt immer auch die individuelle Realität einer Person wider. Auch wenn es sich in der vorliegenden Arbeit um Realitäten von Einzelfällen handelt, die untersucht wurden, konnten letztlich verallgemeinerbare Schlüsse gezogen werden, die sich anhand von themenrelevanter Literatur und Expert*innengesprächen belegen lassen. Die vorliegende Arbeit stellt somit den Versuch eines wissenschaftlichen Beitrags dar, innerhalb dessen das inklusionsfördernde Potential von Wandern aus anthropologischer Sicht beleuchtet wird und somit insbesondere dem Bereich der Integrationsarbeit zu Gute kommen kann.

Die Arbeit wird dabei in mehrere Kapitel und Unterkapitel gegliedert. In Kapitel 2 findet zunächst eine Beschreibung der im Rahmen der Forschung angewandten Methoden statt. In Kapitel 3 wird das Forschungsthema theoretisch eingebettet und bestimmte Begriffe werden für ein umfassenderes Verständnis nochmals genauer erläutert. Für die Kontextualisierung des Ganzen wird in Kapitel 4 eine Übersicht über die Migrations- und Integrationssituation Südtirols gegeben. In Kapitel 5 findet eine Einführung in das Projekt „Berge verbinden“, dessen Entstehung, Teilnehmer*innen und Ziele statt. Anschließend daran wird in mehreren Unterkapiteln der empirische Teil der Arbeit ausgearbeitet. Hier werden das Integrations- bzw. Inklusionsverständnis (5.1) sowie die Wahrnehmungen und Erfahrungen im Zuge des Integrationsprozesses (5.2) vonseiten der Projektleiter und Teilnehmenden beschrieben. Die Beobachtungen, die bei der Teilnahme an einer dieser Wanderungen gemacht wurden, werden im Unterkapitel 5.3 geschildert. In den darauffolgenden Unterkapiteln wurde versucht die theoretischen Ansätze mit den gesammelten Daten in Beziehung zu setzen. Insbesondere die von Esser angeführten Dimensionen der Sozialintegration haben einen Einfluss auf die Erstellung der Kapitel gehabt. Zwar konnten in Hinblick auf diese Dimensionen einige Verbindungen gezogen werden, jedoch sei an dieser Stelle betont, dass sie dieser Arbeit in erster Linie als Orientierung dienen. In diesem Sinne konnte im Rahmen des gemeinsamen Wanderns eine kulturelle (5.4), soziale (5.5) und emotionale (5.6) Komponente herausgearbeitet werden.

2 Angewandte Methoden

Die vorliegende Arbeit stützt sich auf empirische Daten, die im Zeitraum zwischen November und Dezember 2022 mittels verschiedener qualitativer Methoden erhoben wurden. Hierbei handelt es sich in erster Linie um qualitative Interviews, wie etwa narrative Interviews und leitfadengestützte Interviews bzw. Expert*inneninterviews. Außerdem wurde eine teilnehmende Beobachtung durchgeführt, bei der sich die Möglichkeit weiterer informelle Gespräche ergab.

Durch die Kontaktaufnahme mit einem der Projektleiter, dem ich per E-Mail und anschließend nochmals in einem Telefonat mein Vorhaben erläutert habe, wurde mir der Zugang in das Feld eröffnet. Am 13.11.22 erfolgten schließlich, durch meine Teilnahme an einem von „Berge verbinden“ organisierten Ausflug, die ersten Schritte im Feld. Da ich selbst nicht wusste, was mich an dem Tag erwarten und wie der genaue Ablauf sein würde, war der Plan der, mich relativ offen auf das Ganze einzulassen. Ganz nach dem Prinzip der Offenheit, wurden im Vorfeld daher - in Hinblick auf die untersuchten Personen und das Feld - keine allzu großen Vorentscheidungen getroffen. Im Großen und Ganzen sollte der Fokus der Beobachtung hauptsächlich auf die Interaktionen der Teilnehmenden gerichtet sein.

Die Methode der teilnehmenden Beobachtung stellt eine Besonderheit der ethnologischen Feldforschung dar (vgl. Hauser-Schäublin 2020: 35). Bei dieser Methode geht es darum, dass die Aufmerksamkeit der/des Forschenden so geschärft wird, dass auch Dinge wahrgenommen werden können, die ansonsten womöglich übersehen werden bzw. als natürlich gegeben erscheinen. Die Herausforderung, die sich bei dieser Form der Forschung ergibt, ist es, den Spagat zwischen Nähe und Distanz zu meistern. Während die Teilnahme Nähe und eine situationsgerechten Anpassung fordert, impliziert das Beobachten eine gewisse Distanz einzunehmen. Diese gegensätzlichen Anforderungen unter einen Hut zu bringen, stellte auch für mich eine Herausforderung dar. Die Aussicht darauf, dass meine Beobachtung im Gehen erfolgen würde, bereitete mir zunächst Sorgen in Hinblick auf die Aufzeichnung der Geschehnisse. Während meiner teilnehmenden Beobachtung sollten mir Block und Stift dazu dienen, um mir während der Wanderung kurze Notizen machen zu können. Diese Art der Aufzeichnung stellte sich im Nachhinein als etwas problematisch heraus, da ich mich mit einer Situation konfrontiert sah, in der mir das Aufzeichnen von Notizen bei gleichzeitigem Wandern, Plaudern und Beobachten, als ein Ding der Unmöglichkeit erschien. Die Feldforschung im Gehen zu betreiben bietet jedoch auch gewisse Vorteile, wie Lee und Ingold (2006)

herausgearbeitet haben. Zum einen beruht das Gehen *mit* anderen Menschen auf gemeinsame Umstände, was Forschende und Beforschte auf dieselbe Ebene bringt und somit auch Nähe verschafft (vgl. ebd.: 67). Außerdem ermöglicht die Bewegung des Gehens oftmals ein besseres Verständnis für Orte: „In walking we are on the move, seeing and feeling a route ahead of us and creating a path around and after us. We can often explore a new place most fruitfully by walking through and around it“ (ebd.: 68). Schließlich entsteht durch das gemeinsame Gehen und der sich daraus ergebenden Geselligkeit ebenfalls eine besondere Nähe und Verbundenheit (vgl. ebd.: 69). Mir ist schnell klar geworden, dass eine direkte Protokollierung der Eindrücke nicht möglich war, auch weil diese womöglich den natürlichen Ablauf des Geschehens im Feld gestört hätte. Wie Hoffmeyer-Zlotnik (2009) beschreibt, gehen hiermit jedoch gewisse Schwierigkeiten einher, da das Erinnerungsvermögen des/der Beobachter*in begrenzt ist und damit auch eine gewisse Selektivität bei der Aufarbeitung der beobachteten Ereignisse einhergeht (vgl. ebd.: 17). So habe ich in meinem Fall festgestellt, dass ich während meiner Beobachtung die Rolle der vollständigen Teilnehmerin eingenommen habe: ich wurde in viele Gespräche involviert und wurde meines Erachtens von den anderen Teilnehmenden nicht als Beobachterin wahrgenommen, sondern eher als „einheimische“ Teilnehmerin. Diesbezüglich gilt es anzumerken, dass ich im Rahmen dieses Projekts nicht nur meine Position als wissenschaftliche Beobachterin reflektieren muss, sondern auch jene der „Einheimischen“ bei einem Projekt, welches zum Ziel hat, den Austausch zwischen eben solchen und Personen mit Migrationshintergrund zu fördern. Da die geführten Gespräche nicht aufgezeichnet wurden, musste ich mich in der darauffolgenden Protokollierung der Ereignisse auf meine stichpunktformigen Notizen und mein Gedächtnis verlassen. Um die Gespräche nacherzählen zu können, musste das Gesagte außerdem ins Deutsche übersetzt werden, da die Kommunikation größtenteils auf Italienisch erfolgte. Die zweite Wanderung wurde aufgrund von schlechtem Wetter abgesagt. Für mich fiel somit meine ursprünglich geplante zweite teilnehmende Beobachtung ins Wasser und damit auch die Chance das in diesem Rahmen gesammelte Datenmaterial mit einer zweiten Beobachtung zu vergleichen. Daraus ergab sich für mich die Notwendigkeit weitere Daten in Form von Interviews zu sammeln.

Für die Expert*inneninterviews wurden die zwei Projektleiter Martin Peer und Mamadou Gaye sowie die bei der Koordinierungsstelle für Integration angestellte Dagmar Emeri befragt. Hierfür wurden Leitfadeninterviews vorbereitet, durch die beispielsweise das eigene Verständnis von Integration bzw. Inklusion, die Rahmenbedingungen und Ziele des Projekts erfragt wurden. Um den Interviewpartner*innen genug Raum für Erzählungen zu geben und sie nicht einzuschränken wurden die Fragen dabei möglichst offen gestellt.

Neben den Expert*inneninterviews wurden noch zwei weitere Interviews mit nicht-autochthonen Teilnehmenden durchgeführt. Um die persönlichen Erfahrungen und Wahrnehmungen zu erfassen, wurden die Fragestellungen hier nach dem biographisch-narrativem Prinzip formuliert. Beide Interviewpartner*innen sprachen sich gegen eine namentliche Nennung in der Forschungsarbeit aus, weshalb ihre Namen anonymisiert wurden. Die Interviews fanden sowohl in deutscher als auch italienischer Sprache statt und wurden mit einem Aufnahmegerät aufgenommen. Die Befragungszeit variierte je nach Interviewpartner*in zwischen 15 und 60 Minuten. Die Interviewpartner*innen konnten den Ort der Durchführung selbst bestimmen. Dementsprechend wurden zwei Interviews in den jeweiligen Büros durchgeführt, zwei in Cafés und eines in der Wohnung der Befragten. Die Räumlichkeiten beeinflussten das Gespräch nicht negativ. So wurde der Fluss der Gespräche oftmals kurz durch das Betreten des Raums von anderen Personen unterbrochen, dieser konnte aber anschließend rasch wieder aufgenommen werden. Bei einem Interview, das in einem Café geführt wurde, ergaben sich jedoch im Nachhinein beim Transkribieren einige akustische Verständnisprobleme aufgrund der Hintergrundgeräusche, was ein zeitintensives Anhören der Audio-Datei zur Folge hatte.

Den ersten Schritt der Datenauswertung bildete das Protokollieren der teilnehmenden Beobachtung sowie das Transkribieren der Audioaufnahmen. Während dieses Prozesses fand eine erste Selektion bzw. Reduzierung des Datenmaterials (vgl. DeWalt/ DeWalt 2011) statt. Hierfür wurde das paraphrasierte Material kodiert, d.h. es wurden Kategorien entwickelt, die sich bei der Überprüfung des Datenmaterials auf inhärente Konzepte und Muster ergaben (vgl. ebd.: 183). Durch die Entwicklung und Zuordnung von Kategorien und Codes werden die Daten auf Ideen und Konzepte reduziert und gewisse Muster können dadurch aufgedeckt werden. Es handelt sich hierbei um einen abstrakten und interpretativen Vorgang, der jedoch dazu verhilft Bedeutungen, Ideen und Muster, die den Daten innewohnen, zu verstehen. Die Analyse des Datenmaterials bzw. die Bearbeitung der Codes kann ziemlich zeitaufwendig sein. Insbesondere wenn Codes sich inhaltlich mit anderen überschneiden oder ineinanderfließen, müssen diese mehrmals verschoben oder ähnlich korrigiert werden. Die wiederholte Auseinandersetzung mit den Codes stellt eine essentielle Aufgabe dar, um zu einer Theorienbildung zu gelangen. Diese wird letztlich durch die Schaffung von Verbindungen zwischen den ausgearbeiteten Codes bzw. Kategorien mit den theoretischen Ansätzen erreicht, die im nächsten Kapitel vorgestellt werden.

3 Theoretischer Zugang

Im folgenden Abschnitt werden verschiedene theoretische Ansätze und Modelle der Migrations- bzw. Integrationsforschung behandelt. Die Ausgangslage migrierender Menschen hat nicht nur zu einer verstärkten Auseinandersetzung mit dem „Fremden“ geführt, sondern auch zu der Erkenntnis, dass es für einen erfolgreichen Umgang mit (kultureller) Diversität lösungsorientierte Strategien braucht. Neben der Erläuterung verschiedener Begrifflichkeiten findet hier daher eine Einführung in einige relevante Ansätze der Migrations- und Integrationsforschung statt. Der Fokus liegt dabei auf die verschiedenen Integrationstheorien, die in diesem Rahmen entstanden sind. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf Essers Überlegungen zur Sozialintegration, die dem Aufbau der vorliegenden Arbeit als Grundlage dienen. Anschließend wird auch das inklusive Potential, welches sich in der Freizeitpädagogik verbirgt, beleuchtet.

3.1 Migration und Integration in der Kultur- und Sozialanthropologie

Wenn wir von Migration sprechen, dann handelt es sich hierbei um kein neues Phänomen, auch wenn dies durch die enorme mediale Aufmerksamkeit, die diesem Thema zukommt oftmals so scheinen mag. So hat es bereits seit Beginn der Menschheit (Völker-)Wanderungen gegeben, bei denen Menschen aus unterschiedlichen Gründen ihren jeweiligen Wohnort für einen anderen verlassen haben. Die Suche nach einem besseren Leben bzw. nach besseren Lebensbedingungen stellt dabei wohl einen der wichtigsten Beweggründe dar. Da es sich bei Migration um einen Prozess handelt, der die gesamte Gesellschaft betrifft und diese auch verändert, gibt es dementsprechend verschiedene Betrachtungsweisen was dieses Phänomen betrifft. In der Kultur- und Sozialanthropologie liegt der Fokus vor allem auf der der „Untersuchung des gesellschaftlichen Umgangs mit „dem Fremden“, die Erforschung von (neuen) sozialen und kulturellen Umgangsformen von zugewanderten und nicht-zugewanderten Bevölkerung“ (Strasser 2009: 16). Im Zuge eines Migrationsprozesses sind viele Faktoren und wechselwirkende Vorgänge involviert, die sich teilweise nicht erfassen lassen, weshalb sich Migrationsbewegungen nicht nur anhand gewisser Kriterien und Typologien erklären lassen. So lassen sich Migrationen laut Migrationsforscherin Sabine Strasser als „komplexe soziale Prozesse, die sowohl die migrierenden und nicht-migrierenden Personen betreffen als auch die Gesellschaften und Orte, in und zwischen denen sich die

Menschen bewegen“ (ebd.: 15) verstehen. Migration lässt sich in diesem Zusammenhang auch als ein „mitproduzierendes Produkt sozialer Verhältnisse“ (Hochgerner 2011: 167) verstehen. So sieht Hochgerner, die Ursachen, Erscheinungsformen und Effekte von Migrationsbewegungen in den sozialen, wirtschaftlichen und politischen Prozessen einer Gesellschaft mit eingebunden. Die Ausprägungen des sozialen Wandels und dessen Folgen, von denen die gesamten Mitglieder einer Gesellschaft betroffen sind, würden durch die bereits vorhandene und stetig zunehmende Diversität geformt und verändert werden (vgl. ebd.). Hochgerner beschreibt, wie durch das Zuziehen von Menschen, deren Kultur als unterschiedlich erachtet wird, laufend neue Elemente hinzukommen, die in ein „bestehendes Netz *integriert* werden (müssen) und dieses damit verändern“ (ebd.).

Dem heute oft verwendeten, vielschichtigen und kontrovers diskutierten Begriff der Integration werden sowohl im politischen Diskurs als auch im alltäglichen Gebrauch verschiedene Bedeutungen zugeschrieben (vgl. Strasser 2009: 23). Unter dem traditionellen Verständnis von Integration als ein Prozess des Zusammenführens kann einerseits „eine gegenseitige Annäherung unter der Voraussetzung von Chancengleichheit und Gleichberechtigung verstanden werden als auch eine Anpassung an das Wertesystem des Aufnahmelandes bis hin zu Assimilation, also der völligen, einseitigen Angleichung“ (ebd.: 24).

Die Integrationsforschung ist für die Migrationsforschung von zentraler Bedeutung. Das heutige Verständnis und die Verwendung des Integrationsbegriffes gehen zurück auf die Anfänge der Migrationsforschung, genauer gesagt auf die Chicago School of Sociology der 1920er und 1930er Jahre. Diese setzte sich stark mit Stadtsoziologie, Minderheiten und Subkulturen auseinander. Sie beschäftigte sich aber auch mit der Frage, inwiefern bzw. ob sich Migrant*innen kulturell an die neuen Gegebenheiten anpassen sollten und prägte so Begriffe, wie etwa jenen der „Akkulturation“ maßgeblich (vgl. ebd. 24).

Es lassen sich verschiedene Ansätze feststellen, wie mit der kulturellen Vielfalt, welche sich im Zuge von Migrationsbewegungen in den verschiedenen Aufnahmeländern ergibt, umgegangen werden soll. So gibt es zum einen das assimilierende Modell, welches das Verwerfen der eigenen Kultur und die Anpassung der Migrant*innen an die Kultur der Aufnahmegesellschaft impliziert. Im Kontrast dazu steht das multikulturelle Modell, dem ein radikaler Kulturrelativismus zugrunde liegt. Im Sinne einer Wahrung der kulturellen Vielfalt gilt hier der Grundsatz, alle Traditionen, Werte und Praktiken verschiedener Kulturen zu respektieren (auch wenn diese womöglich gegen grundlegende Menschenrechte verstoßen). Schließlich gibt es noch das interkulturelle Modell, welches sich durch den gemeinsamen Dialog und Respekt

kennzeichnet. Unter dieser Perspektive werden die angenommenen Unterschiede zwischen den Kulturen nicht als etwas Trennendes, sondern als eine Möglichkeit des Austauschs gesehen (vgl. Mückler 2011: 205). Um kulturelle Diversität überhaupt erst wahrnehmen und wertschätzen zu können bedarf es laut Binder und Gröpel zunächst einmal eine „Cultural Awareness“, also eine Sensibilisierung und ein Bewusstsein über kulturelle Differenzen bzw. Gemeinsamkeiten (Binder/ Gröpel 2009: 295f.).

Neben der Frage, wie mit kultureller Vielfalt umgegangen werden soll, stellt sich auch die Frage, welche Faktoren eine Integration begünstigen und welche sie hemmen. Der deutsche Soziologe und Migrationswissenschaftler Hartmut Esser (2001: 3ff.) nimmt im Hinblick auf Integration eine Unterscheidung zwischen Systemintegration und Sozialintegration vor. Während sich die Systemintegration auf die Integration der Gesellschaft als soziales Gebilde bezieht, beschreibt die Sozialintegration die Integration der Akteure in dieses System hinein. Die Systemintegration bezieht sich auf die Art des Zusammenhalts der einzelnen Teile eines sozialen Systems und ergibt sich unabhängig von den Beziehungen individueller Akteure (vgl. ebd.). Im Gegensatz dazu steht die Sozialintegration, welche sich aus den Beziehungen der Akteure untereinander und zur Gesellschaft ergibt. Esser (2001: 8-12) nennt vier Dimensionen, die für eine soziale Integration ausschlaggebend sind:

1. Die Kulturation: das Verfügen über das Wissen und die Kompetenzen, um sich an gesellschaftlichen Prozessen beteiligen zu können (=> kulturelle Dimension).
2. Die Platzierung: das Einnehmen einer bestimmten Position in der Gesellschaft und damit einhergehend der Zugang zu Ressourcen (=> strukturelle Dimension).
3. Die Interaktion: die Kontaktaufnahme und soziale Beziehungen (=> soziale Dimension).
4. Die Identifikation: die (gedankliche oder emotionale) Identifikation mit dem gesellschaftlichen Ganzen (=> emotionale Dimension).

Das Verhalten der Aufnahmegesellschaft spielt beim Integrationsprozess eine wichtige Rolle. So betonen Volf und Bauböck, dass von beiden Parteien, also sowohl von den neu Zugezogenen als auch den Aufnehmenden, Leistungen erbracht werden müssen, um einen Integrationsprozess der „wechselseitigen Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe“ (Volf/ Bauböck 2001: 14) zu ermöglichen. Exkludierende Verhaltensweisen - z.B. in Form von Rassismen oder Diskriminationen – stellen demzufolge eine Hürde für die Eingliederung in die Gesellschaft dar. Strasser (2009: 25) schreibt in Anlehnung an Volf und Bauböck: „Chancengleichheit und Gleichberechtigung sind

nur möglich, wenn Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen wie Arbeit, Bildung und Wohnen sowie politische und gesellschaftliche Teilhaberechte gesichert sind. Diese Voraussetzungen ermöglichen MigrantInnen wiederum, ihre individuellen wie auch kollektiven Handlungsspielräume und Kompetenzen zu erweitern“. Integration beschreibt somit eine Eingliederung von Menschen oder Gruppen in die Gesellschaft und das mögliche gesellschaftliche Veränderungspotenzial, welches damit verbunden ist (vgl. Herczeg 2011: 223).

Kritik am Integrationsbegriff

An dieser Stelle sei kurz erwähnt, dass seit geraumer Zeit, vor allem vonseiten der Sozialen Arbeit und der Pädagogik, in Hinblick auf die gängige Integrationskonzeption des öffentlichen und politischen Diskurses Kritik ausgeübt wird. Diese würde von der Vorstellung einer einseitigen Anpassungsleistung ausgehen, welche diskriminierende und rassistische Konnotationen mit sich bringen würde und somit zu einer „Wir-Ihr-Polarisierung“ führen (Schröer 2013: 250). Wenn in öffentlichen Diskursen oder medialen Berichterstattungen über Integration gesprochen wird, so geschieht das meist begleitet von negativen Konnotationen und einer dichotomen Denkstruktur (vgl. ebd.). Jene, die es zu integrieren gilt, werden somit als sich kulturell unterscheidende Fremde konstituiert, von denen erwartet wird, dass sie sich an die lokalen Gegebenheiten anpassen. Kulturelle Bilder in außerwissenschaftlichen Kontexten bestimmen den Integrationsdiskurs maßgeblich (negativ), was die Notwendigkeit einer Veränderung laut werden lässt (vgl. ebd.: 251).

Die vorliegende Arbeit orientiert sich an einem Integrationsverständnis, welches Integration als keinen einseitigen statischen Zustand versteht, sondern als einen wechselseitigen dynamischen Prozess, der sich auf den gesamten Ebenen einer Gesellschaft abspielt (vgl. Strasser 2009: 24).

3.2 Inklusion

Der Begriff Inklusion (lat. inclusio = Einschließung) bezeichnet die gleichberechtigte Teilhabe an etwas. Er kann als gesamtgesellschaftliche Herausforderung verstanden werden, der sich „auf alle Lebensbereiche, Lebensphasen und alle gesellschaftlichen Felder“ bezieht und „die Überwindung von Marginalisierung, Diskriminierung, Stigmatisierung“ (Ziemen 2017:101) zum Ziel hat. Insbesondere in der Sonderpädagogik und in den Erziehungswissenschaften wurde Inklusion zu einer Art Leitbegriff.

Jedoch taucht der Begriff heute in öffentlichen Diskursen über den Umgang mit Diversität immer öfter auf (vgl. Kvalichová 2021: 20). Ausschlaggebend hierfür war nicht zuletzt die Forderung der Inklusion als Menschenrecht bei der UN-Behindertenkonvention (UN-BRK), die die Inklusion zu einem Recht machte und ihr somit auch einen Platz auf der politischen Agenda verschaffte (vgl. Schröder 2013: 249). Die Anerkennung und Wertschätzung von Differenz und Heterogenität in den Gemeinschaften, Institutionen und Organisationen einer Gesellschaft stellt eine der grundlegenden Prämissen der Inklusion dar (vgl. Ziemen 2017: 101).

Das Pendant zur Inklusion bildet die Exklusion. Diese beschreibt „soziale Selektionsprozesse und deren Ergebnisse, wie z.B. den Verlust von Teilhabechancen oder den Mangel an sozialer Bedeutung“ (Ziemen 2021: 73). Die beiden Begrifflichkeiten wurden Mitte der 1990er Jahre in der Soziologischen Systemtheorie geprägt, die sich mit der Einbettung von Inklusions- und Exklusionsprozessen innerhalb gesellschaftlicher Sozialsysteme beschäftigt. Die moderne Gesellschaft wird hier als eine funktional differenzierte betrachtet, wobei Inklusion die Zugehörigkeit zu den unterschiedlichen Teilsystemen der Gesellschaft darstellt und die Exklusion deren Nicht-Zugehörigkeit (vgl. Schröder 2013: 251). Die Teilhabe kann angesichts einer „Wechselwirkung von individueller Beeinträchtigung und gesellschaftlichen Barrieren“ (ebd.) auch von der Gesellschaft selbst behindert werden. Der inklusive Ansatz verortet im Gegensatz zum herkömmlichen assimilierenden Integrationsansatz die notwendigen Veränderungs- und Anpassungsleistungen bei der Gesellschaft und nicht bei den Betroffenen (vgl. ebd.).

Über den Ersatz des Integrationsbegriffes durch jenen der Inklusion lässt sich diskutieren. So führt Schröder (2013: 253ff.) verschiedene Konsequenzen an, die ein solcher Austausch zur Folge haben könnte, wie etwa die Gefahr der Entpolitisierung sensibler Subjekte oder die Probleme der Operationalisierung bei der Einführung eines neuen Konzeptes. Diese Arbeit versteht Inklusion daher nicht als Zustand, den es herzustellen gilt, sondern als eine Art

Orientierungsleitfaden für ein humanes und demokratisches Zusammenleben (vgl. Ziemer 2017: 101), welches die Grundlage für eine erfolgreiche Integration bildet.

3.3 Freizeit(pädagogik) als Integrationstool?

Die Freizeit stellt einen wichtigen Teil unseres Lebens dar. Sie beeinflusst nicht nur unsere persönliche und soziale Lebensqualität, sondern „bestimmt Lebensstile, steuert unsere Work-Life-Balance, sorgt für Anerkennung, bietet Raum für Selbstverwirklichung und definiert den sozialen Status“ (Markowitz 2021: 136). Das Erfahrungsfeld Freizeit bietet außerdem eine gute Möglichkeit für die Umsetzung eines inklusiveren Zusammenlebens. Markowitz schreibt aus inklusionspädagogischer Sicht, dass in der Freizeit gemachte gelebte Kontakte und positive Erfahrungen für den Umgang mit beeinträchtigten Menschen entscheidend wären: sie würden dazu beitragen Einstellungen zu verändern und Vorurteile abzubauen (vgl. ebd.: 150). Freizeit verhilft dazu Identitäten zu formen und könnte zu einer Förderung des sozialen Zusammenhalts beitragen (vgl. ebd.: 153). Markowitz nennt in diesen Zusammenhang den Historiker und Philosophen Yuval Noah Harari, welcher die Entstehung und nachhaltige Sicherstellung von Selbstbestimmungs-, Mitbestimmungs- und Solidaritätsfähigkeit in der non-formalen Bildung, wie sie im Freizeitbereich vorkommen kann, verortet (vgl. ebd.: 144). Insbesondere für marginalisierte und gesellschaftlich stigmatisierte Gruppen und Individuen könnte die Teilhabe an Freizeitangeboten, die ein erlebnisorientiertes Lernen verfolgen, von großem Wert sein. Im Sinne einer „Pädagogik der Fremde“ postuliert Böhmer (2016) die Schaffung eines „offenen Raums“. Entgegen eines (geschlossenen) Raumes, der eine dichotome Wirklichkeitskonzeption vermitteln würde, würde Individuen hier die Möglichkeit gegeben werden, Bedeutungen neuzugestalten und in wechselseitige Interaktion zu treten (vgl. ebd.: 74f.). Im Zuge von Migrationsprozessen ergeben sich Fremdheitserfahrungen sowohl für Zugewanderte als auch für Alteingesessene, da es sich hierbei um eine gesamtgesellschaftliche soziale Praxis handelt. Ein „offener Raum“, der einen Austausch über geteilte Fremdheitswahrnehmungen ermöglicht, könne somit auch einen Raum für subjektive und soziale Transformationen bieten (vgl. ebd.: 75).

4 Migration und Integration in Südtirol

Um zu verstehen, welche Rolle Migration für die gesamtgesellschaftliche Landschaft Südtirols spielt, müssen wir einen Blick auf ihre Geschichte werfen. Die genauen Anfänge des Migrationsbeginns aus und nach Südtirol sind nur sehr schwer festzumachen, v.a. auch deshalb, da der Mensch seit jeher gewandert ist. Die ersten Ansiedlungen in Südtirol gehen wohl auf die Zeit des Römischen Reiches zurück. Mit der Einwanderung der Bajuwaren im 6. und 12. Jh. löste sich ein Großteil der damals ansässigen romanischen Bevölkerung in der Folge auf. Die „Überbleibsel“ aus dieser Epoche bilden einige romanische Sprachelemente, die schließlich in den eigenen Wortschatz übernommen wurden und auch noch heute in Südtiroler Dialekten zu finden sind. Damit Migration historisch fassbar gemacht werden kann, ist es jedoch sinnvoller, sich mit der neuzeitlichen bzw. Arbeitsmigration beginnend ab dem 19. Jh. zu beschäftigen (vgl. Gritsch 2016: 22).

Aufgrund des Fachkräftemangels der damaligen Zeit mussten Arbeitskräfte aus dem Ausland angeworben werden (vor allem aus dem süddeutschen Raum, Trentino und Veneto). Diese Form der Arbeitsmigration wurde von der deutschsprachigen Bevölkerung, unter anderem auch aufgrund der damit einhergehenden Assimilierung an die hiesigen Lebensweisen, nicht als Bedrohung wahrgenommen (vgl. ebd.). Einen entscheidenden Wendepunkt bildete die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als das Südtiroler Territorium Teil des faschistischen Italiens wurde und die deutsche Sprachgruppe in Südtirol plötzlich zur Minderheit wurde. Mit der Machtergreifung Benito Mussolinis setzte in den neu annektierten Gebieten eine sogenannte Italianisierungspolitik ein. Diese verfolgten das Ziel einer Akkulturation und wirtschaftlichen Marginalisierung der ethnischen Minderheiten in Italien und damit auch der deutschen und ladinischen Sprachgruppen in Südtirol. Zu diesem Programm der Assimilierung gehörten in der ersten Phase u.a. die Italianisierung sämtlicher Ortsnamen sowie Familiennamen und das Verbot der deutschen Sprache in Schulen (vgl. Di Michele 2016: 52f.). In der zweiten Phase wurden viele Menschen aus anderen italienischen Regionen in Südtirol angesiedelt. Durch das neu errichtete Industriegebiet in Bozen, großzügigen Subventionen und Steuerbegünstigungen sollten italienische Betriebe und Arbeiter*innen angelockt werden (vgl. ebd.: 63). Durch die darauffolgende italienische Zuwanderung wuchs die Südtiroler Bevölkerung in einem Zeitraum von 50 Jahren um 120.000 Einwohner*innen (vgl. ASTAT 2021: 19). Nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, erfolgte in Südtirol 1939 das „Hitler-Mussolini-Abkommen“ oder auch Optionsabkommen, bei dem die deutschsprachigen Südtiroler*innen

wählen sollten, entweder nach Deutschland auszuwandern, oder in Südtirol zu bleiben und somit die italienische Staatsbürgerschaft zu behalten. In den folgenden drei Jahren kam es zu großen Auswanderungswellen: etwa 75.000 Menschen optierten für Deutschland (vgl. ebd. 72f.). Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrten viele der ausgewanderten Südtiroler*innen wieder in ihr Heimatland zurück. Viele hofften im Zuge der staatlichen Neugründung Österreichs auf eine Wiedervereinigung mit Tirol. Diese scheiterte jedoch am Veto der Alliierten-Staaten, die den italienischen Staat stattdessen dazu verpflichteten, Schutzbestimmungen für die deutschsprachige Bevölkerung zu garantieren (vgl. ebd. 76f.). Im Rahmen der Pariser Friedenskonferenz 1946 wurde schließlich, zum garantierten Schutz der kulturellen Eigenart der sprachlichen Minderheiten Südtirols, das Gruber-De-Gasperi-Abkommen zwischen Italien und Österreich abgeschlossen. Dieses Abkommen bildet die Basis der heutigen Autonomie Südtirols. Eine der gesetzlichen Regelungen und wesentliches Element des Autonomiestatus, bildet der ethnische Proporz. Dieser soll garantieren, dass bei der Vergabe und Verteilung von Arbeitsplätzen im öffentlichen Dienst, der öffentlichen Sozialleistungen und Budgetmitteln der Landesverwaltung, die drei gesetzlich anerkannten Sprachgruppen (neben der deutschen und italienischen gibt es auch noch die ladinische) proportional berücksichtigt werden. Die Grundlage hierfür bildet die Sprachgruppenzugehörigkeits- bzw. -zuordnungserklärung, die grundsätzlich bei der Volkszählung anonym abgegeben wird. Dieses System, welches für ein Gleichgewicht zwischen den Sprachgruppen sorgt und sozusagen als „Stabilitätsgarant des Autonomiesystems“ (Grote 2020: 15) fungiert, stellt für die nun aus außereuropäischen Ländern Zugezogenen der letzten Jahrzehnte ein Problem dar, da diese ebenso öffentliche Dienstleistungen in Anspruch nehmen, sich jedoch in vielen Fällen mit keiner der drei definierten Sprachgruppen identifizieren können. Die Geschichte der ausländischen Einwanderung in die Autonome Provinz Bozen lässt in drei Phasen unterteilen (vgl. Medda-Windischer/ Ferraro/ MC 2018: 13f.). Da Südtirol bis in die 1990er Jahre nur beschränkt ein Einwanderungsziel darstellte, bezeichnet die erste Phase den Zeitraum bis zum Jahre 1994. Die ausländische ansässige Bevölkerung bestand hier in erster Linie aus österreichischen und deutschen Staatsangehörigen sowie um die 500 Personen aus Nordafrika (vgl. ebd.). Die zweite Phase der Einwanderungsprozesse, die von 1994 bis 2006 reicht, beginnt mit dem Fall der Berliner Mauer und den Jugoslawienkrieg. So fand in den Jahren zwischen 1993/94 und 2006 eine starke Einwanderung aus den osteuropäischen Ländern statt, die vor den dortigen Konflikten flohen (vgl. ebd.). Die dritte Phase der Einwanderungsprozesse geht von 2007 bis 2017. Diese Phase ist gekennzeichnet durch eine große Einwanderungsanzahl von Menschen aus dem nicht-europäischen Raum, v.a. Marokko, Pakistan und Peru (vgl. ebd.).

Heute stammt laut Migrationsbericht Südtirol (Medda-Windischer/ Membretti 2020: 19) die größte ausländische Wohnbevölkerungsgruppe aus Albanien (11,4%), gefolgt von Deutschland (8,9%), Pakistan (7,2%), Marokko (7%) und Rumänien (6,6%). In Prozente sind die Kontinente in Südtirol wie folgt vertreten: Europa (32,4%), Nicht-EU-Europa (30,7%), Asien (18,6%), Afrika (14,1%) und Amerika/Ozeanien (4,1%).

Integrationspolitik und -strategien

Die Begriffe der Immigrations- und Integrationspolitik werden, vor allem im medialen Sprachgebrauch, oftmals durcheinandergebracht. Dabei beschreiben diese Begrifflichkeiten zwei unterschiedliche Handlungsfelder. Während es bei der Immigrationspolitik um die Regulierung internationaler Migrationsflüsse geht, widmet sich die Integrationspolitik der Einbeziehung der aufgenommenen Menschen und den Herausforderungen, die damit verbunden sind (vgl. Kössler 2020: 84).

Die Integrationspolitik berührt verschiedene gesellschaftliche Sektoren, weshalb ein für diese Prozesse wichtiger Akteur die öffentlichen Einrichtungen darstellen. Damit eine Integration in die verschiedenen gesellschaftlichen Sektoren gelingen kann, bedarf es einer Zusammenarbeit und Mitgestaltung der verschiedenen Institutionen. 2011 wurde die Koordinierungsstelle für Integration (KOI) ins Leben gerufen, welche sich um verschiedene Bereiche kümmert. Dagmar arbeitet seit 2019 bei der KOI und erzählt mir, welchen Tätigkeiten hier nachgegangen werden. Zum einen fungiert die KOI als Beobachtungsstelle und schaut, wie alle Maßnahmen und Initiativen für die Integration umgesetzt werden (können). Sie fördert Forschungen und Projekte, die für die Integration bzw. Inklusion eine wichtige Rolle spielen, mit finanziellen Mitteln. Außerdem leistet sie Informations- und Netzwerkarbeit. Die Netzwerke mit denen sie in Verbindung steht werden stetig von der KOI informiert und umgekehrt erhält die Koordinierungsstelle Informationen von ihren Netzwerken. Zu diesen Netzwerkpartner*innen gehören zum einen die Landesbediensteten für Integration. In jeder Landesabteilung gibt es eine Person, die sich um das Thema Integration kümmert und die KOI bei Netzwerktreffen über Fortschritte und Schwierigkeiten informiert. Zum anderen betreut die KOI die Kontakte mit den Migrant*innenvereinen und mit dem Netzwerk der Vereine. Sie pflegt den Kontakt und koordiniert gemeinsame Projekte. Die zivilgesellschaftliche Beteiligung im Integrationsprozess ist dabei nicht zu unterschätzen. Neben den wenigen großen Organisationen (Caritas, Volontarius, Rotes Kreuz), welche die Aufnahmezentren koordinieren und Integrationsprojekte

anbieten, gibt es auch zivilgesellschaftliche Initiativen und Vereine, die sich in diesem Kontext freiwillig engagieren.

„Also das ist eben eine wichtige Schiene und das sind wichtige Partner, die wir unterstützen möchten. Damit sie ihre Tätigkeit weiterhin ausführen können. Sie sind relevante Stützpunkte für die Gemeinschaften der Migranten. Also die Gemeinschaft der Migranten trifft sich immer, oder oft, im Verein. Deshalb ist der Verein ein bedeutender Stützpunkt für sie, v.a. weil sie ihre Kultur und ihre Tradition und auch ihre Sprache im Verein weiterhin pflegen können“ (Dagmar E. 27.12.2022).

Weitere wichtigen Netzwerkpartner*innen bilden die Gemeindereferent*innen für Integration. Ähnlich wie bei den Landesbediensteten für Integration, sollte jede Gemeinde in Südtirol eine*n Gemeindereferent*in für Integration ernennen bzw. ernannt haben. Diese Person ist für die Integration der neuen Mitbürger*innen, die in die Gemeinde ziehen, zuständig. Die KOI bildet außerdem das Sekretariat des Landesintegrationsbeirats, dem im Landesrat eine beratende Funktion zukommt. Diesbezüglich wird jedoch von den Mitgliedern des Beirats bemängelt, dass sie zu wenig in Entscheidungsprozesse involviert werden und als beratendes Organ kein Gewicht bekommen.

Zum Schluss kommt der KOI auch noch die Aufgabe als Kontrollorgan zu. Denn ein neuer Beschluss der Landesregierung sieht vor, dass mit 2023 alle Nicht-EU-Bürger*innen, die in Südtirol leben, die Sprachkenntnisse nachweisen und einen Gesellschaftskurs besuchen müssen, um die Landesfamilienkindergelder zu bekommen.

Bis zum Jahre 2011 wurden in Südtirol die Integrationsmaßnahmen in Form von Mehrjahresplänen einzelner Abteilungen, Sozialpläne und Notfallverordnungen gehandhabt (vgl. Kössler 2020: 91). Mit 2011 wurde ein Landesgesetz zur „Integration ausländischer Bürgerinnen und Bürger“ eingerichtet. Die Integration wird hier als ein „Prozess gegenseitigen Austauschs und Dialogs“ beschrieben, der die „gegenseitige Anerkennung und die Aufwertung der kulturellen, religiösen und sprachlichen Identitäten“ (Landesgesetz 2011: Art. 1) zum Ziel hat. Das Landesintegrationsgesetz setzt sich zusammen, durch eine Definition der Ziele und Zielgruppen, der Aufgabenstellung des Landes und Koordinierung der Integrationsmaßnahmen und den spezifischen Maßnahmen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen.

Diese beinhalten etwa die Förderung der Fortbildungsmaßnahmen und der Sprachkompetenzen für eine sprachliche und kulturelle Integration, die Förderung des Zugangs zu angemessenen Wohnmöglichkeiten sowie das Recht auf verschiedene Gesundheitsleistungen. Der Zugriff auf

weitere Sozialleistungen wurde an die Voraussetzung eines fünfjährigen ununterbrochenen Wohnsitzes und ständigen Aufenthalts in Südtirol gekoppelt. Bei nicht EU-Bürger*innen wird der Zugang zu diesen Sozialleistungen mit gewissen Integrationsauflagen, wie z.B. Nachweis der Sprachkenntnisse oder Absolvierung eines Integrationskurses, verbunden. In Hinblick auf das Themenfeld Arbeit lässt sich ein utilitaristischer Ansatz feststellen, der sich an Angebot und Nachfrage des Arbeitsmarktes orientiert. So wird beispielsweise insbesondere der Aufenthalt von Menschen, die einen (akademischen) Bildungsabschluss oder eine berufliche Spezialisierung vorweisen können, oder zur Berufsausbildung bei Südtiroler Arbeitsgebern beschäftigt sind, gefördert. Bezüglich der Bildung soll allen sich in Südtirol befindenden Schüler*innen mit Migrationshintergrund das Recht und die Pflicht zur Schul- und Berufsausbildung gewährleistet werden. Die schulische und soziale Integration soll dabei durch außerschulische Kinder- und Jugendarbeit und Sprachzentren unterstützt werden. Weitere Maßnahmen in diesem Zusammenhang stellen Projekte und Weiterbildungen zur interkulturellen Erziehung für Lehr- und Führungskräfte sowie nicht-unterrichtendes Personal in Zusammenarbeit mit den interkulturellen Mediator*innen dar. Um den interkulturellen Dialog und den Integrationsprozess in Südtirol zu fördern, wurde 2021 ein Set an sogenannten „good practices“ erstellt. Diese sollen laut Landesrat Philipp Achammer „[...] verbreitet werden, um Akteuren aus verschiedenen Bereichen eine praktische Hilfestellung zur Umsetzung von Ideen zu bieten. Die Broschüre soll insbesondere Netzwerkpartnerinnen und Netzwerkpartner erreichen, die darauf abzielen, neue Mitbürger und insbesondere neue Mitbürgerinnen zu unterstützen, die aus verschiedenen Gründen weniger Möglichkeiten haben, mit Menschen vor Ort in Kontakt zu treten“ (Achammer 2021: 4). Zu diesen „good practices“ gehört unter anderem auch das Projekt „Berge verbinden“.

Projekte, die eine Begleitung und Orientierung von neu zugezogenen Menschen vorsehen, stellen eine maßgebende Rolle für eine erfolgreiche Teilhabe an der Gesellschaft dar. Dies wurde mittlerweile auch vom Land erkannt: „Also eben, die kommen alle gut an die Projekte und die werden auch immer wieder finanziert vom Land, weil sie gesehen haben, dass es das braucht...sie sind effektiv“ (Dagmar E. 27.12.2022).

5 Projekt „Berge verbinden“

Projektentstehung

Das Projekt „Berge verbinden“ wurde 2016 vom Amt für Weiterbildung in Kooperation mit der Sozialgenossenschaft sawera ins Leben gerufen. Martin Peer ist einer der Projektleiter. Seit 29 Jahren arbeitet er im Amt für Weiterbildung und ist hier v.a. für die Fortbildung der Mitarbeiter*innen zuständig. Das Amt für Weiterbildung kümmert sich in erster Linie um die Erwachsenenbildung bzw. die Mitarbeiter*innenfortbildung. Neben den klassischen Formen der Wissensvermittlung, die meistens in geschlossenen Seminarräumen stattfindet, versucht man hier auch neuere Ansätze, wie etwa jene des lebenslangen oder erlebnisorientierten Lernens, zu entwickeln und verfolgen.

Meine zweite Ansprechperson in Hinblick auf das Projekt ist Mamadou Gaye. Seit fast 32 Jahren lebt der gebürtige Senegalese in Südtirol und engagiert sich bereits früh in Bereichen der Integration, der Mediation und des Vereinswesens. Seit ungefähr zwei Jahren ist er nun Präsident der Sozialgenossenschaft sawera. Diese wurde 2009 gegründet und bietet verschiedene Dienstleistungen im Bereich der interkulturellen Mediation an, etwa in Schulen, Bezirksgemeinschaften und im Gesundheitswesen. Für eine Förderung der interkulturellen Kompetenzen werden auch Schulungen für interkulturelle Mediator*innen sowie für Dienstleister*innen und Erzieher*innen angeboten, die deren interkulturellen Kompetenzen stärken sollen. Außerdem bieten sie Übersetzungstätigkeiten in verschiedenen Sprachen an. Dieses Angebot wird von vielen Migrant*innen in Anspruch genommen, vor allem wenn es um Übersetzungen von Zeugnissen, Urkunden, Studiendiplomen und Ähnliches geht.

Den Hintergrund für das Projekt „Berge verbinden“ bildeten verschiedene Überlegungen, wie die Weiterbildung auch für neue Mitbürger*innen oder Migrant*innen attraktiv gemacht werden könnte. Der Input für dieses Projekt kam während eines Dialogabends im Rahmen des Projekts „Zukunft Heimat“, bei dem Migrant*innen, deutschsprachige und italienischsprachige Südtiroler*innen sich darüber austauschen, was es bräuchte, damit sich jede*r in Südtirol zuhause fühlen könne. Da Berge und das Wandern einen großen Teil der Südtiroler Kultur(-landschaft) bilden, entstand die Idee durch ein gemeinsames Wandern einen Austausch und ein besseres Kennenlernen zwischen „Einheimischen“ und neu Zugezogenen zu ermöglichen. Nun wird viermal jährlich eine solche Wanderung – ggf. mit anschließender Besichtigung einer Kulturstätte oder Bildungseinrichtung - durchgeführt.

*Teilnehmer*innen*

Grundsätzlich können an den Wanderungen alle Personen teilnehmen, die offen dafür sind, neue Menschen und Kulturen kennenzulernen. Laut Mamadou würden in der Tat hauptsächlich Personen teilnehmen, die „eher dazu neigen sich mit anderen zu konfrontieren, reden, sich austauschen und kennenlernen“ (Mamadou G. 19.12.2022). Selten nehmen Leute teil, die nicht neugierig sind neue Dinge und Menschen kennenzulernen. Außerdem erzählt Martin, dass auch die „einheimischen“ Teilnehmenden meistens in irgendeiner Form bereits mit Themen der Integration oder Mediation in Berührung gekommen sind oder sich in diesen Bereichen engagieren. In den Anfangsjahren wurde das Projekt insbesondere von Flüchtlingen stark aufgesucht, so dass es bald ausuferte und teilweise, aufgrund der hohen Teilnehmer*innenzahlen, zu logistischen Schwierigkeiten führte. Dies veranlasste die Projektleiter dazu einige Änderungen durchzuführen:

„Dann haben wir eben beschlossen, dass wir erstens weniger und zweitens Flüchtlinge eigentlich nur noch punktuell nehmen. Mehr ist es wirklich für Menschen gedacht, die schon länger hier leben. Weil [...] die sind schon länger hier und haben oft trotzdem den Zugang nicht gefunden. Bei den Flüchtlingen war es irgendwie für sie sicher wichtig, weil es eine der wenigen Möglichkeiten war, einmal raus zu kommen. Andererseits ist es für sie eben etwas für den Moment gewesen, aber der Großteil von denen ist nach einem Jahr vielleicht ganz irgendwo anderes gewesen“ (Martin P. 05.12.2022).

Das Projekt richtet sich nun also v.a. an Personen, die schon länger in Südtirol leben, aber vielleicht trotzdem Schwierigkeiten haben, einen Anschluss zu verschiedensten Ebenen zu finden.

Ziele

⇒ Vermittlung des Weiterbildungsangebot

Die Vermittlung des Weiterbildungsangebots an Menschen mit Migrationshintergrund stellt ein Ziel und Hintergrund für die Entstehung des Projektes dar. Für viele Migrant*innen stellt die Weiterbildung ein „Luxusproblem“ dar. So erzählt Martin, dass viele es zwar als eine interessante oder wichtige Sache empfinden, jedoch das Befriedigen der primären Bedürfnisse, wie z.B. Arbeit und Wohnung, eine Priorität darstellt. So lange diese Bedürfnisse nicht befriedigt sind, haben die Menschen nicht die Kapazitäten, um sich mit dem Thema der Weiterbildung auseinanderzusetzen.

⇒ Lernen in der Freizeit

Die Möglichkeit einer sinnstiftenden Freizeitgestaltung bildet ein weiteres Ziel. Durch die Verbindung der Weiterbildung mit einer Freizeitaktivität an den Wochenenden wird den Menschen zum einen überhaupt ermöglicht daran teilzunehmen. Zum anderen würden so neue Formen des Lernens vermittelt werden, wie etwa jene des lebenslangen und erlebnisorientierten Lernens. Ziel sei es „eine neue Dimension zu sehen und damit verbunden eben auch das voneinander lernen. Dass indem wir etwas machen, das auch ein Lernraum ist, in dem ich etwas von ihnen lernen kann und sie von mir und wir uns über das Medium der Natur irgendwo begegnen“ (Martin P. 05.12.2022).

⇒ Interkultureller Austausch

Durch das Zusammenkommen von verschiedensten Menschen mit unterschiedlichen Weltwahrnehmungen, kulturellen Prägungen und Sozialisationen findet ein Austausch statt, der der Förderung einer interkulturellen Bereicherung bzw. Verständnis dient. Durch das Wandern sollen die Teilnehmenden die lokale Kulturlandschaft besser kennenlernen und sich in Dialogen über Erfahrungen und Wahrnehmungen austauschen.

⇒ Schaffung von sozialen Beziehungen

Die gemeinsame Interaktion und Betätigung sollen außerdem dazu verhelfen, dass Leute in Kontakt mit Personen kommen, die ähnliche (Migrations-)Erfahrungen gemacht haben, oder bereits länger in Südtirol leben und sich in der Gesellschaft zurechtfinden. Letztere können u.a. als Orientierung dienen und Leute auch vernetzen.

Nachdem nun eingangs das für die Forschung untersuchte Projekt in Hinblick auf seine Entstehung, Teilnehmer*innen und Ziele beschrieben wurde, widmen sich die darauffolgenden zwei Unterkapitel dazu, den Leser*innen ein umfassenderes Verständnis des vorliegenden Sachverhalts zu vermitteln. Hierfür wird ein Überblick über das vorherrschende Integrations- bzw. Inklusionsverständnis der befragten Expert*innen sowie die Wahrnehmung des Ankommens aus Sicht von Personen mit Migrationshintergrund gegeben. Dies verdeutlicht auf der einen Seite die Position der Expert*innen zu diesem Thema und auf der anderen Seite die persönliche Wahrnehmung und Erfahrung von Menschen mit Migrationshintergrund. Damit sich die Lesenden ein besseres Bild vom Ablauf einer solchen Wanderung machen können, werden die gesammelten Beobachtungen der eigenen Teilnahme in einem weiteren Unterkapitel festgehalten.

Im Laufe der Analyse des Datenmaterials kristallisierten sich drei wesentliche Elemente heraus, die das inklusive Potential dieses Projekts untermauern. Der interkulturelle Austausch, die Schaffung von sozialen Beziehungen sowie die räumliche Komponente spielen dementsprechend für den Erfolg einer inklusionsfördernden Tätigkeit eine entscheidende Rolle. Diese Elemente konnten mit den von Esser genannten Dimensionen der Kulturation, Interaktion und Identifikation in Verbindung gebracht werden. Diese dienten folglich bei der Gliederung der Arbeit auch als Orientierung. Es wurde somit versucht ein Bogen zu spannen, beginnend mit der Beschreibung der Ausgangslage bis hin zu der Erläuterung der inklusionsfördernden Faktoren, die dieses Projekt in sich birgt.

5.1 Integration- und Inklusionsverständnis

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wurden die interviewten Personen nach ihrem eigenen Verständnis von Integration bzw. Inklusion befragt. Diesbezüglich konnte in erster Linie festgestellt werden, dass es sich allesamt um Auffassungen handelte, die sich gegen ein Verständnis von Integration als Assimilation aussprechen. Als Voraussetzung für eine Integration im Sinne eines wechselseitigen Prozesses werden von Volf und Bauböck (2001) Leistungen von beiden Seiten, also Aufnehmenden und neu Zugezogenen, genannt. Diese Notwendigkeit wird auch im folgendem von meinem Interviewpartner Martin betont:

„[...] also in dem Moment geht's ja nicht darum, dass ein paar Touristen kommen, sondern dass wirklich zwischen 10% Menschen anderer Kulturen hier sind, und dass beide [Seiten] irgendwo Anstrengungen übernehmen, damit irgendwo ein gutes Leben für alle hier möglich ist. [...] wenn auch nur einer von den beiden sich irgendwo verwehrt, dann geht's nicht mehr weiter. Es müssen beide bereit sein, sich in einem gewissen Sinn, auf den Weg zu machen“ (Martin P. 05.12.2022).

Auch Dagmar meint in diesem Zusammenhang: „Und um diese Teilhabe an der Gesellschaft haben zu können, also um wirklich teilhaben zu können, musst du auch sicher die Gesellschaft kennen und umgekehrt, da ist so eine Wechselwirkung, an der auch die Einheimischen teilhaben können, oder teilnehmen können, an dem was die Realität von eben anderen Kulturen ist“ (Dagmar E. 27.12.2022).

Es geht hervor, dass die beidseitigen Anstrengungen als Bedingung für ein gutes Leben für alle angesehen werden. Es handelt sich hierbei also um keinen einseitigen, sondern um einen wechselwirkenden Prozess, an dem sich alle beteiligen müssen. Eine Verweigerung des

Zusammenwirkens, wie etwa in Form von exkludierenden Verhaltensweisen, behindert diesen Prozess. Dem Kontakt mit „Einheimischen“ wird dabei ebenfalls eine wichtige Bedeutung eingeräumt. Durch soziale Beziehungen würde der Zugang und die Teilhabe an der Gesellschaft erleichtert werden, wie im folgenden Zitat deutlich gemacht wird:

„Also ich denke, dass es wichtig ist, die Menschen zu begleiten, damit sie einen Zugang finden. Und ich glaube in dem Moment, wo sie einen Zugang finden, auch in Kontakt mit Anderen, [...] vielleicht auch Bekanntschaften haben mit Einheimischen, oder Freundschaften aufbauen können mit Menschen, die schon lange hier sind, können diese ihnen viel mitteilen von dem, wie es funktioniert. Oder sie können durch sie einfach viel erfragen...also eben, v.a. Inklusion im Sinne, Teilhabe an der Gesellschaft“ (Dagmar E. 27.12.2022).

Die Inklusion wird hier im Sinne einer Teilhabe an der Gesellschaft verstanden, die gelingen kann, wenn eine Bereitschaft des gegenseitigen Kennenlernens und Austauschens gegeben ist. Den sozialen Beziehungen wird außerdem eine begleitende und orientierende Funktion zugeschrieben.

Ähnlich wie bei Esser (2001) findet auch eine Unterscheidung zwischen einer individuellen und einer institutionalisierten Ebene statt. Auf der einen Seite gibt es öffentliche Dienstleistungen und Angebote, die in Anspruch genommen werden können bzw. mit denen interagiert werden sollte, um in das System integriert zu werden. Auf individueller Ebene spielt hingegen vor allem die emotionale und identifikatorische Komponente eine wichtige Rolle. Das persönliche Wohlbefinden steht nach Auffassung meines Interviewpartners in direktem Zusammenhang mit dem Gefühl, ein Teil der Gemeinschaft und somit inkludiert zu sein.

„Nun, die Integration von Personen könnte ich so definieren, dass man sich wohlfühlt da, wo man lebt. Wenn jemand sich wirklich wohlfühlt, dann lebt er. Dann gibt es zu Recht verschiedene Zusammenhänge, wenn ich mich wohlfühle, ich die Sprache gelernt habe, Freundschaften geschlossen habe, die Kultur des Ortes kenne, meine und die Kultur des Ortes koexistieren lasse, dann lebe ich friedlich damit und fühle mich wohl. [...], wenn ich mich dort wohlfühle, wo ich lebe, bedeutet das, dass ich mich als integriert definieren kann, ich bin ein Teil, ich bin inkludiert“ (Mamadou G. 19.12. 2022).

Als weitere wichtige (emotionale) Aspekte, die in diesem Prozess wichtig sind, werden Achtsamkeit, der gegenseitige Respekt und das Begegnen auf Augenhöhe genannt. Neben dem Dialog und dem kulturellen Austausch sind diese Aspekte kennzeichnen eine interkulturelle Perspektive, die eine inklusive Gesellschaft zum Ziel hat. Ausgrenzende Aktionen und

Prozesse, unwichtig ob auf institutionalisierter oder interpersönlicher Ebene, werden als Auslöser für soziale Konflikte gesehen. Damit es dazu nicht kommt wird es für ein gutes Nebeneinanderleben als wichtig angesehen, bereits im Vorfeld dafür zu sorgen, dass jede*r die Möglichkeit bekommt, ihren/seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, ihren/seinen Beitrag für die Gemeinschaft zu leisten und dafür Anerkennung zu bekommen, was sich letztlich positiv auf die gesamtgesellschaftliche Lebensqualität auswirkt. Der Inklusion wird daher auch eine präventive Funktion zugeschrieben.

5.2 Ankommen

Durch einige Gespräche mit Teilnehmenden, die nicht in Südtirol geboren sind, konnten auch deren Ansichten und Wahrnehmungen über die hiesige Ankunft und Aufnahme erfragt werden. Amir stammt ursprünglich aus Afghanistan und lebt seit drei Jahren in Südtirol. Vorher hat er für fünf Jahre in Österreich gelebt, jedoch gab es Schwierigkeiten bei seinem Asylverfahren, was dazu führte, dass er Österreich verlassen musste. In Italien angekommen, hätte vor allem die italienische Bürokratie eine Schwierigkeit dargestellt, wie er mir erzählt:

„Ich bin hier angekommen. Es ist halt ein bisschen schwierig da in Italien, weißt du mit den bürokratischen Sachen, du musst natürlich herumlaufen. Aber ich habe das geschafft, ich bin gut aufgenommen hier, wirklich. Nach ein paar Monaten habe ich eine Arbeit gefunden“ (Amir 21.12.2022).

Durch einen persönlichen Kontakt findet er zu der Sozialgenossenschaft sawera, wo er einen Kurs zum interkulturellen Mediator absolviert. Seitdem arbeitet er in Schulen und Kindergärten als beratender Mediator. Auf meine Frage hin, ob es im Zuge seiner Ankunft ansonsten noch Schwierigkeiten gab, mit denen er sich konfrontiert sah, betont er zunächst nur, dass er gut angekommen sei. Im Laufe des Gesprächs wird jedoch deutlich, dass eine Schwierigkeit die Kontaktaufnahme zur lokalen Bevölkerung darstellt, v.a. der deutschsprachigen.

„Ich tue mich mit Italienern viel leichter als mit Deutschsprachigen. Ich kann nicht so gut Italienisch reden, aber ich kann schon verstehen. Wenn ich mit Italienern reden muss und wenn sie mich auch nicht verstehen, dann sagen sie: „Oh, okay, kein Problem. Du wirst das lernen.“ Mit Deutschsprachigen ganz schwierig, wirklich“ (Amir 21.12.2022).

Auch seine Freundin, die aus Süd-Italien kommt, hätte Probleme Menschen kennenzulernen, die mit ihr Deutsch reden wollen würden, erzählt Amir. Wenn sie beispielsweise jemanden auf

der Uni auf Deutsch ansprechen würde, würde ihr Gegenüber bald einmal ins Italienische wechseln und die Konversation auf Deutsch vermeiden. In Hinblick auf die deutschsprachigen Südtiroler*innen äußert sich auch eine weitere Teilnehmerin sehr kritisch. Sie beschreibt diese als verschlossen und distanziert: „Sie haben ihre Welt und wollen nicht, dass jemand in diese Welt eintritt“ (Elif 27.12.2022). Diese Zuschreibungen zeigen, dass nicht nur hinsichtlich Migrant*innen stereotype Vorstellungen vorherrschen, sondern dass diese auf beiden Seiten vorhanden sind. So wird hier sehr stark generalisierend gesprochen, wenn die (gesamte) deutschsprachige Bevölkerung als verschlossen und distanziert beschrieben bzw. wahrgenommen wird. Das Zitat verdeutlicht ebenfalls sehr gut, wie von einer vermeintlichen Welt ausgegangen wird, die nur der deutschsprachigen Bevölkerung zustehen würde, von der Andere ausgeschlossen werden würden. Das im Zitat verwendete Wort „jemand“ impliziert wohl all jene, die sich von der exkludierenden Gruppe kulturell unterscheiden.

Als sie während einer Wanderung im Rahmen des Projekts „Berge verbinden“ mit „Deutschen“ ins Gespräch gekommen sei, hätte sie das deshalb sehr überrascht. Insbesondere als es dann auch zu einem Austausch von Telefonnummern gekommen sei. Diesbezüglich sagt Elif: „Sie hat mich nach meiner Nummer gefragt, auch das war sehr komisch für mich. Normalerweise fragen wir nach Nummern, Informationen, usw. Ich glaube das ist das erste Mal, dass mich eine Deutsche das fragt (lacht). Danke, danke vielmals! Und diese kleinen Gesten geben Kraft, geben...das Gefühl, dass es noch solche Leute gibt. Danke nochmal!“. Hier lässt sich auch eine gewisse dichotome Ihr-Wir-Denkweise feststellen. Das Erfragen von Informationen wird als etwas angesehen, das typisch für Migrant*innen ist. Wird der Spieß umgedreht so scheint dies im ersten Moment etwas merkwürdig. Besonders auffallend ist die übermäßige Dankbarkeit, die mit einer so simpel erscheinenden Geste verbunden ist. Es scheint als würden solche kleine Aufmerksamkeiten von großer identitätsstiftender Bedeutung sein. Die Person fühlt sich dadurch als jemand, der wahrgenommen wird und gefragt ist. Außerdem fällt auf, dass sich die Teilnehmerin in unserem Gespräch stetig selbst als „Ausländerin“ bezeichnet. Diese Wortwahl kombiniert mit Stereotypisierungen lässt darauf schließen, dass sie sich in ihrer Umgebung als sehr fremd wahrnimmt. Die Wahrnehmung paralleler Lebenswelten tritt auch im späteren Verlauf unseres Gesprächs erneut auf: „[...] wir sind immer nur am arbeiten und Dokumente machen. Wir machen die Dinge nur um zu (über-)leben. Aber ich weiß, dass es hier in Südtirol noch eine andere Welt gibt. Ein anderes Leben. Auch wir wollen und müssen dieses kennenlernen“ (Elif 27.12.2022). Die Verwendung des Wortes „Wir“ impliziert hier, dass auch von einem „Ihr“ ausgegangen wird. Es wird nochmal deutlich, wie sich meine

Gesprächspartnerin mit einem Kollektiv (Wir = „Ausländer*innen“) identifiziert, das sich wesentlich von einem anderen (Ihr = „Nicht-Ausländer*innen“) unterscheidet.

Die Kontaktaufnahme mit (lokalen) Personen und ein damit einhergehendes Fremdheitsgefühl stellen auch für Amir eine Schwierigkeit dar. Jedoch scheinen diese auch ortsabhängig zu sein: „In Bozen kann man schon mehr Kontakt aufnehmen zu anderen Leuten, aber in Brixen habe ich das ganz kurz gefühlt, dass man da ganz fremd ist“ (Amir 21.12.2022).

Im Gegensatz zu Amir gibt es bei Elif mehrere Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatte bzw. immer noch hat. Als sie nach Italien kam sprach sie weder Italienisch noch Deutsch, was für sie eine enorme Herausforderung darstellte. Arbeit stellte für Elif eine essentielle Notwendigkeit dar. Sie erzählt mir, dass sie um grundlegende Bedürfnisse befriedigen zu können manchmal auch schwarzarbeiten musste:

„Weil am Anfang kann man ohne Papiere nicht arbeiten, aber du brauchst irgendetwas. Leider musste ich auch schwarzarbeiten. Dabei trifft weder mich noch dem Arbeitsgeber Schuld. Ich denke, wenn wir einen Antrag auf Asyl stellen, dann muss der Staat doch daran denken, dass wir leben müssen. Also vor allem für eine Frau ist es schwieriger, weil wir unsere speziellen Sachen haben. Ja, sie haben mir geholfen, aber das war nichts, was mich weitergebracht hätte. Ich habe fast alles alleine gemacht“ (Elif 27.12.2022).

Aus dieser Aussage lässt sich herauslesen, dass sie sich vom Staat im Stich gelassen gefühlt hat. Die staatlich bereitgestellten Hilfeleistungen hätten für sie nicht ausgereicht, um grundlegende Bedürfnisse zu stillen, sodass sie zu illegalem Handeln gezwungen wurde. Ihre Umsiedlung von einem Notquartier in Mailand nach Südtirol wäre mit einer Menge bürokratischer Schwierigkeiten verbunden gewesen, da ein Umzug ohne die Aussicht auf einen Arbeitsvertrag oder Verwandte, die dort leben, nur schwer möglich ist. Letzten Endes gelang es Elif eine vorläufige Arbeit als Übersetzerin zu finden und nach Südtirol zu ziehen, wo die nächste Herausforderung die Wohnungssuche bildete.

Aufgrund des Platzmangels waren die Notquartiere und Aufnahmezentren zu dieser Zeit bereits an ihren Grenzen und Elif wurde ein Monat Zeit gegeben, um eine Wohnung zu finden.

„Das Leben ist nicht nur Sprachen lernen, oder in einem anderen Land leben oder eine Zukunft haben, die dir deine Mutter oder Familie gibt. Du musst dich v.a. gut fühlen. Bist du glücklich, oder nicht? Ja, jetzt bin ich hier, ich rede Italienisch, ich arbeite, ich habe viele Dinge gelernt. Ich lerne Deutsch. Ich mache alles alleine, aber ich bin nicht glücklich“ (Elif 27.12.2022).

Aus den verschiedenen Interviewausschnitten geht hervor, dass die Befriedigung grundlegender Bedürfnisse kombiniert mit einem enormen Zeitdruck und stetigen Ungewissheit sowie das Fehlen von sozialen Beziehungen sich stark auf das persönliche Wohlbefinden auswirken und eine enorme psychische Belastung darstellen. Hinzu kommt die eigene Wahrnehmung als Fremde*r in einem anderen Land, welches nicht zuletzt durch das Gefühl „Nicht-Willkommen“ zu sein verstärkt wird.

5.3 (Kennen)Lernen beim Wandern

Sonntag, 13.11.2022. Es ist ein verhältnismäßig warmer Novembertag. Um 10:45 Uhr treffe ich mich mit dem Rest der Gruppe am Bahnhof von Auer. Während wir auf den Bus warten, versuche ich zunächst durch bloße Beobachtung herauszufinden, in welcher Beziehung die Teilnehmenden zueinanderstehen. Während einige vertraut miteinander plaudern, stehen andere etwas verloren herum. Kurz darauf kommt ein kleiner Shuttlebus, der uns in das Zentrum des Ortes bringt. Zum Glück befinden sich sonst kaum Leute in dem kleinen Verkehrsmittel, denn unsere Truppe, bestehend aus 21 Personen, füllt den gesamten Bus. Ich nutze den Moment, um die Teilnehmenden etwas näher zu betrachten. Ich zähle neun Frauen, fünf Männer und sechs Kinder. Die Altersspanne der Teilnehmenden erstreckt sich schätzungsweise von den 6 – 60 Jahren. Nach einer Fahrt von etwa fünf Minuten haben wir das Zentrum von Auer erreicht, von wo der Wanderweg startet. Bevor es losgeht, erklärt Martin nochmal genau den Ablauf des Ausflugs. Es handelt sich dieses Mal nur um eine kurze Wanderung von etwa 40 Minuten, rauf auf den Castelfeder-Hügel, wo eine Jausen Pause gemacht wird. Als Abschluss wird dem Gästehaus Castelfeder ein Besuch abgestattet, wo es eine Kleinigkeit zum Essen geben wird. Die Teilnehmenden werden anschließend noch gebeten, den eigenen Namen laut in den Kreis zu sagen. Danach setzt sich die Truppe langsam in Bewegung. Während des Wanderns bleibt der Grad an Interaktion den Teilnehmenden selbst überlassen. Es gibt diejenigen, die gemeinsam gekommen sind und eher untereinander bleiben und andere, die allein gekommen sind und entweder allein wandern oder sich mit anderen „Alleinstehenden“ zusammentun. Immer wieder halten sich vereinzelt Leute auf, um mit ihren Handys Schnappschüsse von der Landschaft zu machen. Es scheint als würden sich die Teilnehmenden in Beziehung mit ihrer Umgebung zu setzen. Nicht nur die natürliche Umgebung wird bewundert und kommentiert, sondern auch der Wanderweg, der an manchen Stellen etwas steil oder rutschig ist und somit für manche etwas herausfordernder ist.

Mit der Zeit und je nach Gehtempo werden bei den meisten Teilnehmenden auch immer wieder die Gesprächspartner*innen gewechselt. Einer der Teilnehmenden scheint während des Gehens etwas auf seinem Handy zu verfolgen; ab und an blickt er vom Handy auf, um die Kinder zu ermahnen, wenn diese zu weit voraus gerannt sind. Das Wohlbefinden und die Involviertheit aller stellen einen wichtigen Punkt dar. Martin und Mamadou sorgen dafür, indem sie immer wieder von Person zu Person bzw. Grüppchen wandern und ihre Gesprächspartner*innen wechseln.

Am höchsten Punkt des Hügels angekommen, wird wie bereits vorher angekündigt, eine kleine Mittagspause eingelegt. Ich setze mich auf einen Stein und nutze den Moment, um meine ersten Beobachtungen und Eindrücke in meinem Notizheft festzuhalten. Niemand scheint dabei von mir Notiz zu nehmen. Mir fällt auf, dass sich die gesamte Gruppe nun zum Essen in kleinere Grüppchen aufgeteilt hat, v.a. nach Familie bzw. Herkunft. Ich bemerke, dass eine der Teilnehmenden allein zu sein scheint und lade sie dazu ein, sich neben mich zu setzen. Wir kommen ins Gespräch und sie vertraut mir einige ihrer Schwierigkeiten an, mit denen sie zu kämpfen hat seit sie in Südtirol lebt. Sie erzählt mir, dass ihr das Wandern sehr gefällt, und dass sie gern öfters auf den Berg gehen würde, jedoch hätte sie bis jetzt nie Leute gefunden, die mit ihr gehen würden. Sie würde auch gern öfters an solchen Projekten teilnehmen und Menschen kennenlernen, die ihr etwas über Südtirol lernen können. Sie wüsste jedoch nicht, wo sie solche Menschen findet, die sie begleiten und ihr Dinge erklären. Auch wenn sie nach Projekten oder Kursen suchen würde, würde ihr das alles sehr schwer und kompliziert vorkommen und oft würde sie nicht das finden, wonach sie suchen würde. Insbesondere die mangelnde Begleitung in einer neuen Umgebung scheint für sie eine Hürde darzustellen. Ich schlage ihr vor, die Situation zu nutzen und sich bei spezifischen Anliegen an Martin oder Mamadou zu wenden, die ihr bestimmt weiterhelfen können. Sie meint zu mir, sie hätte bereits mit Mamadou geredet, der ihr Informationen bezüglich einer Ausbildung zur interkulturellen Mediatorin weiterleiten würde. Das vernetzende Potential, das dem Projekt innewohnt, wird hier deutlich. Durch die Kontaktaufnahme und den Austausch mit Menschen, die schon länger hier leben und/oder sich in Bereichen der Integration und Mediation engagieren, können neue Möglichkeiten eröffnet werden.

Ich werde von der Gruppe neben uns abgelenkt, die sich gerade über eine vermeintliche Fruchtbarkeitsrutsche unterhält. Es handelt sich hierbei um ein Gestein, dessen Form einer Rutsche ähnelt. Die genaue Herkunft dieses Mythos, nach welchem Frauen beim Runterrutschen dieser Rutsche mit Fruchtbarkeit gesegnet würden, ist unbekannt. Heute dient

diese „Fruchtbarkeitsrutsche“ vielmehr den Kindern als Rutsche. Das Gespräch entwickelt sich nun in Richtung Aberglaube. Mamadou erzählt von den vielen „Scharlatanen“ in Senegal, die den Leuten dort versuchen würden für scheinbar jede Problemsituation ein passendes Mittelchen anzudrehen oder eine wirksame Lösung parat zu haben. So etwa bei Geldproblemen bzw. „um nie wieder kein Geld zu haben“ sollten die Betroffenen immer einen Franken in der Geldtasche aufbewahren, denn so würden sie tatsächlich nie ohne Geld sein. Die Gruppe lacht. Er erzählt weiter, dass ein solcher Aberglaube seiner Meinung nach, ein großes Problem darstellen würden, da viele Menschen dadurch sehr faul werden würden. Das Gespräch wird durch den Vorschlag einer kleiner Vorstellungsrunde unterbrochen. Damit sich die Gruppe etwas besser kennenlernt, sollen sich alle kurz vorstellen und eine Kleinigkeit über sich erzählen. Durch diese Vorstellungsrunde wird zum einen deutlich, dass es sich bei den Teilnehmenden um eine bunt durchmischte Gruppe handelt: Eine Familie aus Pakistan, zwei Frauen aus Albanien, ein Afghane mit seiner italienischen Freundin, ein Mann aus Niger, eine Frau aus der Türkei, eine Frau mit ihren zwei Kindern aus China und Mamadou. Martin, zwei weitere Teilnehmerinnen, Dagmar und ich stellen den autochthonen Part der Gruppe dar. Zum anderen lässt sich nun ein kultureller Austausch in Form von Erzählungen beobachten. Ein Teilnehmender erzählt beispielsweise, dass er leidenschaftlicher Cricket-Fan ist und auch selbst Cricket-Matches in Bozen organisiert hat. Mir war bereits aufgefallen, dass er während des Wanderns irgendetwas am Handy verfolgt hat. Nun handelte es sich dabei wohl um ein sehr wichtiges Match zwischen England und Pakistan. Außerdem wird durch diese Vorstellungsrunde deutlich, welch großes Interesse vonseiten der Teilnehmenden besteht, ihre Umgebung besser kennenzulernen. Für einige sind Berge nichts neues, da die Landschaft in ihren Heimatländern auch stark davon geprägt war. Die Berglandschaft würde sie an zuhause erinnern. Für andere ist der heutige ein besonderer Tag. So erzählt eine andere Teilnehmende, wie aufgeregt sie für den heutigen Tag gewesen wäre. Sie hätte durch eine andere Teilnehmende von der Wanderung erfahren und wäre sofort sehr begeistert von der Idee gewesen, gemeinsam wandern zu gehen. Vor Aufregung sei sie schon eine halbe Stunde früher beim Bahnhof gewesen, um ja rechtzeitig da zu sein, damit sie schauen könne, wohin sie genau müsse und wo und wie sie sich die Tickets für den Zug besorgen könne. In Albanien sei sie nie wandern gegangen, was sie schade findet. Sie fände die Atmosphäre sehr entspannend und könnte sich gut vorstellen, einmal für längere Zeit in der Natur zu bleiben. Eine weitere Teilnehmende erzählt, dass sie gern in die Berge geht und neue Dinge über das Land dazulernt. Sie hätte das Gefühl es gäbe so vieles zu sehen und lernen, dass sie nie auslernen könne.

Nachdem sich alle vorgestellt haben, machen wir uns auf den Weg zum Gästehaus Castelfeder, wo uns als Abschluss der Wanderung ein „Kestn“-Essen erwartet. Die in eine Art Fass gebratenen Kastanien sind typisch für die Törggelen-Zeit. Beim Törggelen handelt es sich um einen Südtiroler Brauch, bei dem traditionell neben dem Kastanien essen, vor allem Fleisch, Sauerkraut und Knödel ein wichtiger Bestandteil sind. Auf das Fleisch wurde in diesem Fall, aus Rücksichtnahme anderer Essgewohnheiten, verzichtet. Stattdessen wurden einige traditionelle Mehlspeisen, wie etwa Mohnkuchen, hausgemachte Kekse und Apfelstrudel vorbereitet. Hier wird deutlich, dass auch Essgewohnheiten zum Austausch anregen. So erzählt eine Teilnehmende, wie ihre Mutter ihr immer Mohnbrot zum Essen gab als sie klein gewesen war, weil sie der Auffassung war, dass dieses sehr energiegebend sei. Das hätte sie damals wahnsinnig gemacht, jetzt würde sie aber immer selbst danach suchen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass von den die Teilnehmenden ein großes Interesse auszugehen scheint, neue Dinge und Menschen kennenzulernen. Gerade bei den Teilnehmer*innen mit Migrationshintergrund kommt der Wille zum Vorschein, mit der (relativ) neuen Heimat und ihrer Bevölkerung in Kontakt zu treten und sich als Teil vom Ganzen zu fühlen.

5.4 Kulturation durch interkulturellen Austausch

Der Begriff des (interkulturellen) Austauschs bildet nicht nur im Rahmen des Projekts „Berge verbinden“ eines der proklamierten Ziele, sondern wird von den Befragten für den gesamten Integrationsprozess als ausschlaggebend angesehen. Damit ein solcher Austausch funktionieren kann, muss ein gewisses Bewusstsein über eigene und fremde kulturelle Prägungen und Sozialisierungen gegeben sein, so Martin:

„[...] also die Voraussetzung dafür, und deshalb ist auch oft ganz spontan, ob es funktioniert oder nicht, ist, dass du selber dir bewusst bist, [...] dass du irgendwie geprägt bist, dass das was du so denkst und fühlst halt du bist und ein anderer denkt anders [...]. Das ist denke ich so ein bisschen die Voraussetzung. Und wenn das (gegeben) ist, dann ist es auch relativ, nicht leicht, aber es ist schon einmal die Voraussetzung gegeben etwas anderes überhaupt zu sehen oder zuzulassen“ (Martin P. 05.12.2022).

Dieses Bewusstsein ist auch unter dem Begriff der Cultural Awareness bekannt. Es handelt sich hierbei um einen wissenschaftlichen Ansatz, bei dem es um eine Sensibilisierung und Bewusstmachung kultureller Differenzen und Gemeinsamkeiten geht. So schreiben Binder und Gröpel (2009: 296) diesbezüglich, dass erst durch die Bewusstmachung von Kultur anhand von „Selbstreflexion eigener kultureller Hintergründe und Sozialisierungen auf einer ganz persönlichen und erlebbaren Ebene“ Stereotype aufgezeigt und differenziert betrachtet werden können. Auch aus Sicht der Teilnehmenden lässt sich vernehmen, dass dem gegenseitigen Kennenlernen eine besondere Wichtigkeit zugeschrieben wird, um eine Verbindung mit der lokalen Kultur aufzunehmen, u.a. auch um Vorurteile von beiden Seiten aus dem Weg zu räumen.

„Und dieses Projekt ist für mich eine andere Sache gewesen, wie gesagt, ich habe andere Leute kennengelernt, ich habe dich kennengelernt, deine Mutter und die andere Begleiterin. Auch sie haben, glaube ich, etwas über uns gelernt. Also wir essen niemanden, wir sind keine Monster (lacht)“ (Elif 27.12.2022).

Der interkulturelle Austausch bezeichnet im Allgemeinen einen Austausch über verschiedene Lebensweisen und -ansichten, die jeweils einer kulturellen Prägung unterliegen. Im Zuge einer Wanderung kann es zu verschiedenen Situationen kommen, die zu einem interkulturellen Austausch führen. Am Beispiel des „Kestn“-Essen lässt sich aufzeigen wie beispielsweise der gemeinsame Nahrungsverzehr zu einem Austausch von Essgewohnheiten anregen kann. Auch die landschaftliche Komponente kann zu einem Wissensaustausch anregen. Legenden, Mythen

oder die Geschichte, die mit verschiedenen Gegebenheiten der lokalen Umgebung verbunden sind, können vermittelt werden. Dadurch kann sich dann eine Assoziationskette entwickeln. Bildhaft hierfür ist das Gespräch über den Mythos der vermeintlichen „Fruchtbarkeitsrutsche“ in Castelfeder, welches sich anschließend zu einem Gespräch über den in Senegal vorherrschenden Aberglaube entwickelte. Die Teilnehmende können sich außerdem über ihre persönlichen Wahrnehmungen und Hürden im Alltag austauschen. Die Kontaktaufnahme mit Menschen, deren Praktiken und Traditionen sich kulturell womöglich von den eigenen unterscheiden, stellt nicht nur eine kulturelle Bereicherung dar. Der Wissensaustausch, der sich daraus ergibt, dient auch dazu, dass wir lernen einander besser zu verstehen.

„[...] die Personen, die teilgenommen haben, das kann, sagen wir mal, eine Person mit Migrationshintergrund oder eine autochthone Person sein, in irgendeiner Form kulturell bereichert haben. Zumindest etwas haben sie herausgefunden. Wenn wir gemeinsam gehen, kommen wir auch interkulturell ins Gespräch.“ (Mamadou G. 19.12.2022)

Das Kennenlernen von Menschen unterschiedlicher Kulturen und der lokalen Landschaft scheinen nach Aussagen der Teilnehmenden, aber auch Projektleiter, die Hauptmotivation für die Teilnahme an dem Projekt darzustellen. Insbesondere während der Vorstellungsrunde wurde deutlich, welches großes Interesse von den Teilnehmenden ausgeht, mehr über ihren jetzigen Lebensort zu erfahren. Amir erzählt mir in einem Gespräch:

„Am Anfang war für mich wirklich interessant, einheimische Leute kennenzulernen. Natürlich sind (Leute) auch von anderen Ländern auch dabei und das ist voll, wirklich voll cool! Dass man andere Kulturen kennenlernt und ja, es ist einfach cool, wirklich.“ (Amir 21.12.2022)

5.5 Interaktion durch Schaffung sozialer Beziehungen

Die soziale Dimension der Sozialintegration bildet bei Esser (2001) die Interaktion. Nach Essers Auffassung fallen Interaktionen in den Bereich des sozialen Handelns. Beziehungen würden dadurch geformt werden, indem Akteure sich „wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren und so, und über ihre Orientierungen und ihr Handeln, Relationen miteinander bilden“ (ebd.: 10). Die zwischenmenschliche Interaktion wird im Rahmen der Integrationsarbeit als ein zentraler Schlüssel gesehen. Es gibt verschiedene Formen der Interaktion: Man kann verbal, aber auch non-verbal interagieren sowie kulturell oder sozial. Als eine Bedingung für eine Integration durch Interaktion nennt Esser Räume bzw. „Gelegenheiten des Zusammentreffens“ (ebd.: 11), in denen sich kulturelle Fertigkeiten angeeignet und Kontakte verfestigt werden können. Obwohl es sich beim Wandern um keine zwangsläufige Gruppentätigkeit handelt, bieten sich trotzdem Möglichkeiten an, mit anderen Personen zu interagieren.

„Neben dem Kennenlernen und Mitmachen durch Gehen, Besuchen, Reisen haben wir auch diese Möglichkeit, sagen wir mal, Momente der Geselligkeit schaffen zu können, wo sich die Leute kennenlernen können. Sie tauschen sich aus. Während der Ausflüge [...] hat es immer einen Moment gegeben, in dem sich die Leute vorgestellt haben. Dann hat jeder die Möglichkeit, eine Kleinigkeit zu erzählen, also, was er mit dem Rest der Gruppe teilen möchte. Und wir haben auch beobachtet, dass durch diese Ausflüge auch Freundschaften entstanden sind“ (Mamadou G. 19.12.2022).

Bei meiner Teilnahme an einer Wanderung konnte ich selbst beobachten, wie die Teilnehmenden im Laufe der Wanderung zu Gesprächspartner*innen gefunden haben. Einer der Teilnehmenden erzählt mir in einem Gespräch, dass er drei oder viermal an den Wanderungen teilgenommen und dabei viele Leute kennengelernt hätte, die er auch heute noch oft trifft. Auch Elif erzählt mir, dass das Projekt für sie etwas Besonderes gewesen sei, da sie dadurch so viele neue Menschen kennengelernt hätte. Der Schaffung sozialer Beziehungen kommt im Rahmen des Integrationsprozesses eine wichtige Rolle zu. Durch solche Beziehungen können Menschen mit Migrationshintergrund einen Zugang zur Gesellschaft finden, aber auch ihre Sprachkenntnisse verbessern. So meint auch Amir: „Für sie [Migrant*innen] ist es sehr wichtig, dass sie mit Leuten in Kontakt kommen und Deutsch sprechen, besonders in Südtirol. Weil durch diese Kontakte können sie vielleicht ihre Sprachkenntnisse verbessern und viele andere

Sachen machen. Vielleicht können sie so auch eine Verbindung mit der Südtiroler Kultur aufnehmen, oder?“ (21.12.2022).

Das gemeinsame Wandern ermöglicht es, Bekanntschaften zu schließen und Menschen miteinander zu vernetzen. Kontakte werden ausgetauscht, um beispielsweise in Zukunft gemeinsam wandern zu gehen. Oder es werden Anlaufstellen, die man für spezifischen Anliegen aufsuchen kann, weitervermittelt. Die durch die Teilnahme an diesem Projekt entstehenden Netzwerke, die über das Projekt hinausreichen, bieten somit die Chance einer nachhaltigen Integration in die Gesellschaft.

5.6 Identifikation durch Freizeitaktivität

Inwiefern sich das gemeinsame Ausüben einer Freizeitaktivität nun von anderen integrationsfördernden Maßnahmen unterscheidet, soll im folgenden Teil erörtert werden. Zum einen handelt es sich hierbei um eine Beschäftigung, die in der Freizeit stattfindet. Wie es der Begriff bereits sagt, ist man in dieser Zeit frei zu tun was man möchte und muss keinen Verpflichtungen nachgehen. Die Ungezwungenheit, die dieser Tätigkeit innewohnt, kann dazu führen, dass sich Menschen eher öffnen. Die Rolle des Raums, in welchem eine Tätigkeit ausgeübt wird, verdeutlicht auch das folgende Zitat:

„Sagen wir einmal, der offene Raum gibt einen das Gefühl von Freiheit, nicht? Hier sind die Menschen, ich weiß nicht, freier um sich auszudrücken. Es gibt einem auch das Gefühl sich in einem sehr informellen Kontext zu befinden. Es ist ein anderes Lernen. Lernen durch machen, lernen durch kennenlernen, lernen durch interagieren“ (Mamadou G. 19.12.2022).

Der räumlichen Komponente kommt noch eine weitere wichtige Bedeutung zu. So bietet das Wandern beispielsweise eine gute Möglichkeit das lokale Territorium und die Natur besser kennenzulernen und sich mit ihr in Beziehung zu setzen. Ingold und Lee (vgl. 2006: 68) schreiben in diesem Zusammenhang, dass der motorische Aspekt des Gehens für ein Verständnis von Orten, die durch wechselnde Wechselwirkungen von Person und Umwelt entstehen, eine wichtige Rolle spielt. So erfordert die wiederholte Bewegung, einen Fuß vor den anderen zu setzen, zum einen Bodenkontakt und zum anderen eine Art Auf-Sich-Wirken-Lassen der Umgebung (vgl. ebd.). Die natürliche Umgebung liefert außerdem viele „Momente [...], die man gemeinsam sieht, oder die man gemeinsam erlebt und jeder Moment in der Natur ist eine Anregung ins Gespräch zu kommen“ (Dagmar E. 27.12.2022).

Die Kommunikation, die in diesem Rahmen stattfindet, muss jedoch nicht ausschließlich eine sprachliche sein. Wie bereits erwähnt gibt es verschiedene Arten, um miteinander zu interagieren. Neben der verbalen gibt es auch eine non-verbale Form der Interaktion. Der gemeinsamen Betätigung kommt in diesem Zusammenhang eine ausschlaggebende Rolle zu. Das gemeinsame Tun und Erleben tragen zu einem Gefühl der Verbundenheit und Nähe bei. So erzählt Martin, wie ein Teilnehmer einmal zu ihm gemeint hätte, obwohl sie jetzt mehrere Stunden schweigend gegangen sind, sei ihm vorgekommen als wäre viel mehr passiert als in einem Seminarraum: „So Sachen, wie sich in einem Seminarraum austauschen, davon will er überhaupt nichts mehr hören, wenn schon Sachen, wo man gemeinsam etwas macht, auch ohne zu reden. Weil so, hat er gesagt, ist es gefühlsmäßig ganz etwas anderes, ansonsten redet man und redet man und wenn man vom Seminarraum draußen ist, dann ist man schon wieder total fremd“ (Martin P. 05.12.2022). Die Nähe und Verbundenheit, die durch das Gehen mit anderen Menschen entsteht, wird auch bei Ingold und Lee (2006) als etwas Besonderes angesehen: „[...] there is also something distinctive about the sociability that is engendered by walking with others. A person walking generates a particular style of movement, pace and direction that can be understood as a 'rythm' of walking. Sharing or creating a walking rythm with other people can lead to a very particular closeness and bond between the people involved (...)“ (ebd.: 69).

Es wird ersichtlich, dass der offene Raum und die aktive Bewegung sich insbesondere auf emotionaler Ebene stark von Aktivitäten in formellen Kontexten unterscheiden. Wie es im folgenden Zitat nochmals hervorgehoben wird, liegt ein Schwerpunkt darauf, sich gegenseitig zu erleben: „Es spielt auch eine Rolle, dass man vielleicht miteinander schwitzt, also wirklich eben irgendwo in einer Betätigung ist, wo man eher den anderen erlebt, als mit und übereinander redet“ (Martin P. 05.12.2022).

Die Begegnungen mit anderen Menschen erfolgen hier auf Augenhöhe und sind gekennzeichnet durch gegenseitige Achtsamkeit. Dies wirkt sich wiederum positiv auf den Aspekt der persönlichen Identifikation aus, der im Rahmen der Sozialintegration eine wichtige Rolle spielt. Dieser Weg der Interaktion mit und des Kennenlernens des Anderen zeichnet sich durch sein nachhaltiges Potential aus: „[...] weil eine Begegnung mit dem Anderen stattfindet, über verschiedene Generationen und irgendwo ein Verständnis, eine Akzeptanz des Anderen gefördert wird, die nicht über das rein logisch-verständnismäßige geht, sondern eher über Erlebnis und Gefühlskanäle und deswegen denke ich auch eher nachhaltiger ist, als wenn es jetzt rein über den Kopf geht“ (Martin P. 05.12.2022).

6 Conclusio

In der vorliegenden Arbeit wurde am Beispiel des Wanderns der Frage nachgegangen, inwiefern das gemeinsame Betreiben einer Freizeitaktivität für Menschen mit Migrationshintergrund inklusionsfördernd sein kann.

Bei der Migration und Integration handelt es sich um dynamische Prozesse, denen ein Veränderungspotential innewohnt, das die gesamte Gesellschaft betrifft. Es ergeben sich dadurch neue Herausforderungen, die es zu bewerkstelligen gilt, um eine gesellschaftliche Teilhabe zu garantieren, von der alle profitieren können. Durch verschiedene Interviews hat sich gezeigt, dass Integration auch von den befragten Personen als ein wechselseitiger Prozess angesehen wird, an dem sich sowohl „Einheimische“ als auch neu Zugezogene beteiligen müssen. Den sozialen Beziehungen wird in diesem Kontext eine wichtige Rolle zugeschrieben. Durch diese wird der Erwerb und (Wissens)Austausch über kulturelle Fertigkeiten und Symbole erleichtert, der wiederum die Inklusion im Sinne einer Teilhabe an der Gesellschaft fördert. Die Bereitschaft zu einem interkulturellen Austausch wird als Voraussetzung dafür gesehen. Neben dem interkulturellen Austausch wurden weitere wichtige Aspekte, wie der gegenseitige Respekt und Achtsamkeit, als fundamental genannt. Dies weist auf ein Integrationsverständnis hin, welches sich nach inklusiven und interkulturellen Leitgedanken orientiert und somit das Ziel einer chancengleichen Teilhabe sowie Anerkennung und Wertschätzung von Differenz und Heterogenität in der Gesellschaft verfolgt.

Durch Interviews und informelle Gespräche mit Personen mit Migrationshintergrund konnte ein Licht auf die Hindernisse geworfen werden, mit denen sie im gesellschaftlichen Alltag zu kämpfen haben. Hierbei zeigt sich, dass neben der allgemeinen Befriedigung von essentiellen Bedürfnissen und Bewerkstelligung formeller Angelegenheiten, die Kontaktaufnahme zur lokalen Bevölkerung eine Herausforderung darstellt. Insbesondere mit der deutschsprachigen Bevölkerung scheint diese nur schwer möglich. Die diesbezüglich wahrgenommene Distanz und Ablehnung begünstigt die Bildung von stereotypisierten Vorurteilen und dichotomen Wirklichkeitswahrnehmungen. Das Gefühl und die Selbstwahrnehmung fremd zu sein wird dadurch bestärkt.

Sowohl der interkulturelle Austausch als auch die Schaffung von sozialen Beziehungen stellen wichtige Faktoren dar, um die Integration bzw. Inklusion von Menschen mit Migrationshintergrund zu fördern. Um dies zu ermöglichen wurden verschiedene Projekte und

Initiativen ins Leben gerufen. Auch das Projekt „Berge verbinden“ zielt darauf ab, den interkulturellen Austausch durch gemeinsames Wandern zu fördern.

Durch eine teilnehmende Beobachtung und Gesprächen mit Teilnehmenden konnte festgestellt werden, dass das Gehen mit anderen Menschen gewisse inklusionsfördernde Aspekte aufweist. Drei der von Esser definierten Dimensionen der Sozialintegration konnten auch beim gemeinsamen Wandern ausgemacht werden. Das Erlangen von kulturellen Fertigkeiten, die für die Beteiligung an gesellschaftlichen Prozessen notwendig sind (Kulturation), kann über einen interkulturellen Austausch erreicht werden. Dieser findet bei den Wanderungen in erster Linie in Form von Gesprächen über verschiedenste Thematiken statt. Die Teilnehmenden tauschen sich unter anderem über Erfahrungen, Traditionen bis hin zu Essgewohnheiten aus und bereichern somit ihr interkulturelles Wissen. Dieser Austausch erfordert zwischenmenschliche Interaktion, was uns zur sozialen Dimension führt. Um einen interkulturellen Austausch zu ermöglichen bedarf es zum einen den Kontakt und die Schaffung von Beziehungen mit anderen Menschen. Zum anderen wird ein Raum benötigt, in dem diese Interaktionen und dieser Austausch stattfinden können. Es hat sich gezeigt, dass das gemeinsame Wandern diese Bedingungen erfüllt. Findet das Wandern nämlich in einem Gruppenszenario statt, ergibt sich die Möglichkeit leicht, eine*n Gesprächspartner*in zu finden. Somit ermöglicht das gemeinsame Wandern sowohl das Schließen von Bekanntschaften mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen durchgemacht haben, als auch mit jenen, die bereits seit langem oder immer in der Aufnahmegesellschaft leben. Letztere stellen v.a. auch eine orientierende Funktion dar, da sie Hilfesuchenden schließlich hilfreiche Informationen, wie etwa die verschiedenen Anlaufstellen bei spezifischen Anliegen, weitervermitteln können. Die sich dadurch womöglich entwickelnden Netzwerke bilden einen wichtigen Anhaltspunkt und sind für eine inklusive Teilhabe an der Gesellschaft von großer Bedeutung. Die räumliche Komponente, in der sich dieses gegenseitige Kennenlernen abspielt, spielt letztlich eine ausschlaggebende Rolle. Die Menschen haben dadurch die Möglichkeit mehr über das lokale Territorium dazuzulernen, indem sie sich mit ihrer natürlichen Umwelt in Beziehung setzen. Dies kann zu einem besseren Verständnis der Kulturlandschaft und ihrer Bevölkerung beitragen. Das Wandern als eine Aktivität, die sich in der Freizeit abspielt, vermittelt außerdem Freiheit und Ungezwungenheit. Es ließ sich beobachten, dass Menschen dadurch entspannter sind und sich eher anderen gegenüber öffnen. Dazu trägt auch die gemeinsame Betätigung bei, die eine gewisse Nähe und Verbundenheit erzeugt, was wiederum das Gefühl Teil einer Gemeinschaft zu sein verstärkt.

7 Literaturverzeichnis

- ASTAT. 2021. Südtirol in Zahlen. Bozen: Landesinstitut für Statistik. [https://astat.provinz.bz.it/downloads/Siz_2021\(16\).pdf](https://astat.provinz.bz.it/downloads/Siz_2021(16).pdf) (zuletzt aufgerufen 27.01.2023, 17:31 Uhr)
- Binder, Susanne/ Gröpel, Wolfgang. 2009. Interkulturalität: Migration – Schule – Sprache. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tomic, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas.WUV. S. 284 - 301.
- Di Michele, Andrea. 2016. Bozen und Südtirol 1918 – 1945. In: Di Michele, Andrea et al. (Hg.): Eine Dokumentationsausstellung im Siegesdenkmal. S. 42 – 77.
- Esser, Hartmut. 2001. Integration und ethnische Schichtung. In: Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES). Mannheim, Nr. 40, S. 1 – 77. <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-40.pdf> (zuletzt aufgerufen 13.02.2023 17:49 Uhr)
- Gritsch, Kurt. 2016. Vom Kommen und Gehen. Migration in Südtirol. Bozen: Edition Raetia.
- Grote, Georg. 2020. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts. In: Medda-Windischer, Roberta/ Membretti, Andrea (Hg.): Migrationsbericht Südtirol. Bozen: Eurac research. S. 15.
- Hauser-Schäublin, Brigitta. 2020. Teilnehmende Beobachtung. In: Beer, Bettina/ König, Anika (Hg.): Methoden ethnologischer Feldforschung. 3. Auflage 2020. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 35 – 54.
- Herczeg, Petra. 2011. Migration aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. In: Dvořák, Johann/ Mückler, Herrmann (Hg.): Staat - Globalisierung - Migration. Wien: Facultas. WUV. S. 223 - 235.
- Hochgerner, Josef. 2011. Migration ist Mobilität in der Weltgeschichte. In: Dvořák, Johann/ Mückler, Herrmann (Hg.): Staat - Globalisierung - Migration. Wien: Facultas. WUV. S. 161 - 174.
- Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H.P. 2009. Teilnehmende Beobachtung: Das Protokollieren. PH-Weingarten Kolloquium.
- Kössler, Karl. 2020. Integrationspolitik. In: Medda-Windischer, Roberta/ Membretti, Andrea (Hg.): Migrationsbericht Südtirol. Bozen: Eurac research. S. 84 – 85.
- Kvalichová, Romana. 2021. Integration und Inklusion in und durch Sport: Kletterprojekte als Integrationsmaßnahme bei Menschen mit Fluchterfahrung. Hochschulschrift. Wien.
- Lee, Jo/ Ingold, Tim. 2006. Fieldwork on Foot: Perceiving, Routing, Socializing. In: Coleman, Simon/ Collins, Peter (Hg.): Locating the field: space, place and context in anthropology. ASA monographs (42). Oxford [u.a.]: Berg. S. 67 – 85.
- Markowetz, Reinhard. 2021. Freizeit inklusiv?! In: Hericks, Nicola (Hg.): Inklusion, Diversität und Heterogenität. Wiesbaden: Springer VS. S. 135 – 157.
- Mayring, Phillip. 2015. Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Beltz: Weinheim, Basel.
- Medda-Windischer/ Ferraro, Filippo/ MC, Jiménez. 2018. Bericht zur Einwanderung und Integration in Südtirol: 2016/2017. Bozen: Eurac research. URL:

<https://bia.unibz.it/esploro/outputs/report/Bericht-zur-Einwanderung-und-Integration-in-Sdtirol-20162017/991005773251801241/filesAndLinks?index=0> (zuletzt aufgerufen 14.02.2023 12:20 Uhr)

Medda-Windischer, Roberta/ Membretti, Andrea (Hg.). 2020. Migrationsbericht Südtirol. Bozen: Eurac research.

Mückler, Herrmann. 2011. Migrationsforschung in der Kultur- und Sozialanthropologie. In: Dvořák, Johann/ Mückler, Herrmann (Hg.): Staat - Globalisierung - Migration. Wien: Facultas. WUV. S. 197-222.

Schröer, Hubertus. 2013. Inklusion versus Integration – Zauberformel oder neues Paradigma? In: Migration und Soziale Arbeit, Vol. 35. S. 249 – 255. URL: file:///C:/Users/roman/Downloads/Inklusion_versus_Integration_Zauberformel_oder_neues_Paradigma.pdf (zuletzt aufgerufen 13.02.2023 18:02 Uhr)

SEV (Sammlung Europäischer Verträge) Nr. 144. 1992. Europäisches Übereinkommen über die Beteiligung von Ausländern am kommunalen öffentlichen Leben. Straßburg: Europarat. <https://www.coe.int/de/web/conventions/full-list?module=treaty-detail&treatynum=144> (zuletzt aufgerufen 28.01.2023, 11:17 Uhr).

Strasser, Sabine/ Holzleithner, Elisabeth. 2009. Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria/ Tosic, Jelena (Hg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien: Facultas. WUV. S. 15 - 28.

Volf, Patrick/ Bauböck, Rainer (2001): Wege zur Integration. Was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Ziemen, Kerstin. 2016. Lexikon Inklusion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. URL: <https://www-vr-elibrary-de.uaccess.univie.ac.at/doi/pdf/10.13109/9783666701870.9> (zuletzt aufgerufen 13.02.2023 17: 15 Uhr)

Datenerhebungsmethode	Datum	Dauer
Beobachtungsprotokoll Castelfeder	13.11.2022	5 Stunden
Interview Martin Peer	05.12.2022	58 Minuten
Interview Mamadou Gaye	19.12.2022	31 Minuten
Interview Amir	21.12.2022	17 Minuten
Interview Elif	27.12.2022	41 Minuten
Interview Dagmar Emeri	27.12.2022	56 Minuten

Die teilnehmende Beobachtung sowie alle Interviews wurden von Aline Ploner durchgeführt und transkribiert.